Hattingen, den 4. Juni 1908.

Der Bote aus de



Billigstes Wochenblatt für

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Für d

Anzeigen
auß

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus de in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 1 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, je 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben sicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonne



christfreundlichen Menschen ist es mit angesehen worden, sondern von Tausenden von jüdischen Festpilgern aus aller Herren Ländern. Sie bekennen es mit Staunen und Entsetzen: „Sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind?“ Die Tausende aus allen Völkern konnten sich nicht täuschen. Wir wissen auch, daß seit jener Ausgießung des heiligen Geistes Boten des Evangeliums bis heute in alle Welt ausgezogen sind, und haben die christliche Wahrheit verkündet in den Sprachen aller Völker. Dieses Pfingstwunder gibt uns die frohe Zuversicht, daß die Verkündigung des Christenevangeliums keine bloße zeitgeschichtliche Erscheinung ist, die eben wie alles in der Geschichte ihre Zeit und Bedeutung nur für eine bestimmte Epoche hatte, sondern ein für alle Erdenzeit, für alle irdische Zukunft in die Erscheinung getretener göttlicher Wille. Es soll alle Welt Eigentum Christi werden. Will aber ein König seine Pläne und Entschließungen zur Ausführung bringen, so muß er willige und treue Untertanen haben. Die braucht auch der König des Himmelreichs, und da lassen wir es gar sehr fehlen. Wir geben ja unsere Zungen zu allerlei Gerede her. Kluges und Törichtes reden wir und sprechen wir nach; Großes und Kleinliches geht durch unseren Mund. Und nun gar, wenn es um den lieben Nebenmenschen und den neuesten Klatsch sich handelt! Lernen wir doch, uns für törichte und kleinliche Dinge zu gut zu halten! Reden wir mehr von den großen Taten Gottes in der christlichen Heils- und Reichsgottesgeschichte, öffnen wir mehr unsere Lippen, die Ehre des Herrn und die Wahrheit seines heiligen Sohnes zu verkündigen — und zwar so, daß es hoch und niedrig versteht, daß es jedem zu Herzen geht! Weß das Herz voll ist, dem geht der Mund über. Aber freilich, das Herz muß uns erst voll werden von heiliger Pfingstbegeisterung, voll des heiligen Geistes. Doch auch heute gilt noch, wem an solchem Pfingstgeiste etwas gelegen ist und er Gott darum bittet, der wird ihn erhalten. So lasset uns bitten: O heiliger Geist, kehr bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein! O komm, du Herzenssonne!

An der Nordsee.

Erzählung von Dietrich Theden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als Sven Stür sich von seinem Nachmittagsschläfchen erhob, fiel ihm ein Phosphoreszieren in der Luft auf, das ihm nicht gefallen wollte, und die Silber- und Sturmmöven schossen unruhig und kreischend in niederem, taumelnden Fluge.

„Hat der Sturm wieder zugenommen?“ fragte der Stürhofer seine den Kaffeetisch deckende Schwiegertochter.

Wiebke war nicht ängstlich.

„Das wird wohl nichts machen, Vater,“ antwortete sie mit der gewohnten guten Freundlichkeit in Ton und Blick. „Odo meint auch, daß das noch die Nacht durchgeht; aber morgen früh, da flaut es wieder ab, Vater.“

Was ihr von Odo eingegeben wurde, darauf baute sie.

Aber der alte Stür war nicht so gläubig.

Er knüpfte sich das dicke Jackett zu und zog eine Mütze fest bis über die Stirn.

„Vater, wohin denn — trink doch erst Deinen Kaffee.“

„Ich komme gleich wieder, Deern.“

Er kletterte die steile Innenböschung des Deiches hinan und neigte den Körper nach vorn, um nicht von dem Sturm hintenübergerissen zu werden. Und oben auf der Kappe mußte er die gleiche Vorsicht anwenden.

Das graue Auge forschte über Himmel und Wasser. Die See ging hoch, und die schäumenden, brandenden Wogenberge wälzten sich drohend über das Butenland. Noch zerrannen sie in einigen hundert Metern Entfernung; aber jagten Flut und Sturm noch immer neue Wassermassen heran, so mußten sie in nicht zu ferner Zeit bis an den Fuß des Deiches spülen — und ließ die Gewalt der vereinten Kräfte auch dann nicht nach, so konnte es auf eine nicht ungefährliche Probe der Schutzfähigkeit des Deiches hinauskommen.

Der Regen wurde vom Sturme hochgetragen; bald stand der Beobachter fast im Trocknen, und der graue Wasserschleier flog über ihn hinweg, bald fühlte er sich von stülpenden Mengen wie aus Eimern überschüttet und hörte ein Rinnen und Platschen an sich von den Dächern der Häuser. . . . Und über dem Außendeichland und fern über der See das fahle Leuchten wie landeinwärts und am Himmel eine Stimmung von Weißgrau und rauchigem Brandgelb . . .

Stür kehrte pudelnaß ins Haus zurück, wollte aber Wiebkes Bitten, die Kleider zu wechseln, nicht nachgeben, nahm nur ein paar Schluck wärmenden Kaffees zu sich und blätterte dann unruhig in einem Kalender. Nach kurzem Suchen legte er den Finger unter die Ziffer des Monatstages, glitt damit die Zeile entlang und fand an ihrem Ende das runde Mondgesicht als Zeichen der Vollmondphase. Er schob das Buchheft still wieder an seinen Platz auf dem alten Schreibzylinder und starrte gedankenverloren durch die blanken Fensterscheiben, an denen der Regen unablässig niederfloß. Die Gräben im Binnenlande schienen angeschwollen, und auf den Ackerflächen bildeten sich Tümpel und kleine Seen.

Als das Regentrommeln einmal verstummte, schlugen Hagelschlossen gegen das Fenster, und für Minuten deckte eine Schicht schmelzender Eiskörner den überschwemmten Erdboden. Die Schlossen prallten durch den Schornstein in das aufzischende Herdfeuer, und der auf dem gleichen Wege niederdrückende Sturm ließ die Flammen so breit über den Herd lecken, daß eine von den Mägden, die in der Nähe beschäftigt waren, mit einem Kreischen zurücksprang.

„Hui, hab Dich nicht!“ wurde ihr laut lachend zugerufen, und der Lärm zog auch Wiebke an.

Sven Stür nahm ihre Abwesenheit wahr.

„Geh Du nachher mal auf den Deich,“ sagte er zu Odo. „Das Sturmrasen — und so lange — das kann mehr Wasser ansammeln, als uns lieb ist — — und dann ist da so'n Licht im Binnenland auch — das mir verdächtig ist. Oder — seh ich das allein? Du nicht?“

„Doch, mir ist das auch so,“ bestätigte Odo ernst. „Bloß Wiebke nichts sagen, Vater. Die ist ja auch an der Küste groß geworden und traut auch nicht recht, ob die See uns nicht wieder mal ihre Macht fühlen lassen will. Ich hab ihr das aber ausgeredet, und nun darfst Du Dir auch nichts merken lassen.“

„Nein. Weiß schon.“

Die beiden Männer fuhren plötzlich zusammen.

Die Haustür ging schrill klingend auf und wurde knallend wieder zugeschlagen. Ein polternder Schritt kam über die Fliesen, die Stubentür wurde aufgerissen — eine triefende Mannesgestalt stand in der Oeffnung.

„Stürs, auf!“ schrie der Ankömmling. „Ein Schiff in Not, Menschen in Gefahr! Nach der Kirche zu!“

Kriege nichts helfen. Natürlich konnte damit nur ein Krieg gegen Deutschland gemeint sein, und der Artikel des „Temps“ enthielt daher mittelbar die Aufforderung an England, alle friedlichen Versicherungen, mit denen König Eduard seine ganze Ententepolitik bekleidet, offen zu verleugnen und sich zu dem Grundsatz zu bekennen: Deutschland ist der Feind. Kam zu der Londoner Allianz gar noch eine Revaler Allianz hinzu, so war das Maß der französischen Hoffnungen voll. Die englische Presse hat diesen Traum zerstört. Es scheint sich auch nicht ein einziges englisches Blatt gefunden zu haben, das nicht die Kritik des „Temps“ an dem englischen Heere, als unpassend erkannt und den Allianzgedanken abgelehnt hätte. Ebenso muß sich der „Temps“ von seinen französischen Kollegen sagen lassen, daß er über das Ziel hinausgeschossen und die franko-englische Entente eher geschädigt als gefördert habe. Endlich hat sich auch die Hoffnung auf eine anglo-russische Allianz als eitel erwiesen. Der englische Minister Grey sah sich im Unterhaus zu der Erklärung veranlaßt, es bestände nicht die Absicht, beim Besuche König Eduards beim Zaren in Reval eine neue Konvention zu schließen oder Verhandlungen darüber einzuleiten. Ist nun auch die sehr ernste Lage, in die Deutschland durch Allianzen nach dem Herzen des „Temps“ versetzt würde, tatsächlich nicht vorhanden, so wird sich doch die deutsche Diplomatie dabei nicht beruhigen dürfen. Es besteht immerhin die Tendenz, den Einfluß des Deutschen Reiches in Europa zu schwächen. In allen äußeren Krisen kommt alles darauf an, daß unser Volk innerlich stark ist und gute Nerven zeigt. Sonst kann die beste Diplomatie nichts ausrichten. Daran wird es hoffentlich im Notfall nicht fehlen. —

Bis zu welchem Grade der tschechische Fanatismus gegen alles Deutsche in der böhmischen Bevölkerung großgezogen wird, beweist die jüngst bei einem größeren Brande in dem südböhmischen Orte Adamstadt beobachtete Haltung der tschechischen Bewohnerschaft. Den zur Hilfeleistung eintreffenden deutschen Feuerwehren wurde in den Gärten tschechischer Hausbesitzer Wasserentnahme verweigert, trotzdem die vom Feuer Geschädigten selbst Tschechen waren. Ueberall wurde die deutsche Hilfe schroff zurückgewiesen, und die deutschen Kommandoworte eines Feuerwehrkommandanten steigerten die Erregung zum Fanatismus. Es kam zu häßlichen Auftritten, bei denen man dem deutschen Feuerwehrführer zurief: „Reden Sie tschechisch, hier sind wir in Böhmen!“ — Kann etwas noch dringlicher für die Notwendigkeit einer „reinlichen Scheidung“ sprechen als solche Ausbrüche maßlosen Hasses?

Wie siehts aus in der Welt?

Eine preußische Vorlage über die Aufhebung der Gemeindesteuerfreiheit der Beamten usw. ist mit Sicherheit zu erwarten. Ueber ihren voraussichtlichen Inhalt schreiben die mit dem Finanzministerium in Verbindung stehenden Berl. Pol. Nachr.: Die beste Regelung dürfte die sein, daß für die Beamten ein gleichmäßiger Normalsatz der Kommunalbesteuerung ihres Diensteinkommens für die ganze Monarchie festgelegt wird. Damit wird auf der einen Seite den Beschwerden der Gemeinden über das Kommunalsteuerprivileg der Beamten in weitgehender Weise Rechnung getragen, auf der anderen Seite eine Unbilligkeit gegen die Beamten vermieden. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß die im Herbst zu erwartende Vorlage sich auf dieser Grundlage aufbauen wird.

König Gustav 5., der Herrscher des seit langen Jahren mit dem Deutschen Reiche eng befreundeten schwedischen Königreiches, weilte drei Tage in der deutschen Reichshauptstadt, wo er seiten des Hofes, wie der Bevölkerung einen ebenso festlichen, wie herzlichen Empfang gefunden hat. Bestehen doch zwischen der deutschen und der schwedischen Nation freundschaftliche, auf der Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen beruhende Beziehungen, die durch keinerlei politische Differenzen oder Gegensätze getrübt werden und nach menschlichem Ermessen auch schwerlich je gestört werden können. Diese Auffassung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Schweden ist auch in den Trinksprüchen Kaiser Wilhelms und König Gustavs auf dem am Sonntag abend im Königlichen Schlosse abgehaltenen Galadiner zum Ausdruck gekommen.

Der Pariser „Temps“, ein Blatt, das der französischen Regierung nahe steht, hat jetzt einmal wider Willen durch das Uebermaß seiner Arroganz dem europäischen Frieden einen guten Dienst geleistet. Besuch des Präsidenten Fallieres in England, glänzender Empfang in London, alles geht gut, König Eduard wandelt sogar in seinem Trinkspruch das herzliche Einvernehmen in ein dauerndes um. Da reißt das Hochgefühl der Befriedigung den „Temps“ dazu hin, für ein wirkliches Bündnis die Bedingung vorzuschreiben, daß England sein Landheer vermehre und verbessere; denn die englische Flotte könne Frankreich in einem

Die Mädchenkavallerie.

Aus London wird dem „B. T.“ geschrieben: Es ist keine Operette, über die ich hier berichten will, sondern sie existiert, diese Mädchenkavallerie, in Fleisch und Blut. Gemeint ist die Islingtn-Reitschule, wo sich junge Mädchen zu einem Korps von 20 Mitgliedern zusammengeschlossen haben. Ganz Upper-Street war in Aufregung. Die Mädel erwarteten den Vater der Institution, „Kapitän Baker“, auf feurigen Rossen in Paradeaufstellung. Hierauf fand ein Detailexerzieren mit außerordentlicher Exaktheit statt, schließlich formierte sich die Truppe zu der „Florence Nightingale Brigade“, wie sie Capitain Baker nannte, das heißt zur Ausübung des Berufes als reitende Feldlazarettgehilfen. In fliegendem Galopp ritten die jungen Reiterinnen auf das mit fingierten Verwundeten bestreute Schlachtfeld, im Umsehen waren sie vom Pferde, verbanden nach allen Regeln der Kunst die Gefallenen und ritten unter einem nicht endenwollenden Sturm des Beifalles mit ihren Pflegebefohlenen auf dem eigenen Pferde triumphierend davon. (Im neuesten Hefte (Nr. 34) des illustrierten Familienblattes „Welt und Haus“ sind die jungen Mädchen, sowohl hoch zu Roß, wie auch zu Fuße, bei der Ausübung ihrer militärischen Samariterpflicht abgebildet. Sie sind uniformiert und sehen besonders zu Pferde ganz allerliebst aus. Im Ernstfalle — in der Schlacht — würden freilich diese jungen Dinger, es sind Schulmädels, einen so schweren Beruf nicht erfüllen können.)

* Die Geheimnisse der Fremdenlegion.

Oft ist in diesen Tagen der Kämpfe in Marokko von den tapferen Taten der Fremden[illegible] jener Schar von Abenteurern un[illegible] allen europäischen Ländern, die f[illegible] so viel getan haben, denen es z[illegible] rung Algiers, Tonkins und M[illegible] habe nie die Ehre gehabt, bewu[illegible] zu befehlen, man kann alles von[illegible] phierte General Dodds an den[illegible] die Leistungen der Fremdenleg[illegible] hatte, und dies ist das Urteil [illegible] tärischen Unternehmungen gesehen haben. Aber diese Schar birgt in sich so rätselvolle Lebensschicksale und Geheimnisse, es sind so viele unter ihr, die auf diesem verlorenen Posten völlige Vergessenheit gesucht haben, daß sie immer wieder die lebhafteste Anteilnahme erweckt und mit einem romantischen Schimmer umwoben erscheinen. Ein Artikel von R. Saint-Maurice in den Lectures pour Tous, der einige Tatsachen über diese Truppe zusammenstellt, erhält dadurch ein besonderes Interesse. Als die Fremdenlegion im Jahre 1831 begründet wurde, erhielt sie einen so starken Zustrom von anderen Nationalitäten, daß man zunächst ein Regiment von sieben Bataillonen bildete, in denen die Nationalitäten gesondert waren; drei bildeten Deutsche und Schweizer, je eins Spanier, Italiener, Polen und Belgier und Holländer. Man erkannte aber bald, daß so gefährliche Rasseneifersüchteleien entstanden, und man suchte die verschiedenen Nationalitäten innerhalb der Verbände zu verschmelzen; ferner nahm man auch Franzosen auf, um so ein festeres Band der Truppe mit Frankreich herzustellen. Heute bilden die Franzosen sogar, was manchen überraschen dürfte, die gute Hälfte der Truppe, während die andere Hälfte sich folgendermaßen zusammensetzt: 55 % Elsaß-Lothringer, 20 % Deutsche, 10 % Schweizer, 10 % Italiener und Spanier, 5 % von anderen Nationalitäten: Belgier, Polen, Griechen usw. Nur wenige Engländer, ganz vereinzelte Russen und kein einziger Amerikaner sind in der Fremdenlegion zu finden. Wie die verschiedensten Nationalitäten und Sprachen, so mischen sich hier auch die verschiedensten Altersstufen. Man kann in die Legion eintreten vom 18. bis zum 40. Lebensjahre, aber es kommen auch jüngere und ältere Leute hinein, da niemand, der sich meldet, nach Papieren gefragt wird und nur ganz allgemein über Alter, Nationalität und Beruf Auskunft gegeben werden soll, wobei natürlich wohl vorbereitete falsche Angaben gemacht werden. Heute zählt die Fremdenlegion bereits zwei Regimenter mit je 6000 Mann, die in der Hauptsache in der Provinz Oran stehen, aber Kompagnien und Abteilungen bis in die entferntesten französischen Kolonien entsenden. Es erregt stets Bewunderung, wie diese Truppe selbst in Gebieten, die von allen Hilfsmitteln entblößt sind, sich einzurichten weiß. „Ich würde eine vollständige Stadt mit meinen Legionären bauen können“, schrieb eines Tages General Castex; „es gibt alles unter ihnen, Architekten, Ingenieure, Zimmerleute und Maurer. . .“ Wo aber kommen die Leute her, die für einen mageren Sold das schwere Los eines Legionssoldaten auf sich nehmen und so oft dem Tode ins Auge schauen? Ein paar Beispiele: Bei einem Scharmützel fällt der Oberstabsarzt. Es liegen bereits zahlreiche Verwundete auf dem Felde. Der Hauptmann fragt, ob kein Mediziner unter den Soldaten wäre. Sofort treten vier vor, die von vier europäischen Fakultäten kommen und sich nun ihrer Aufgabe mit großer Kunst entledigen. Wag mag sie wohl in ihrem Berufe zu Fall gebracht und hierher geführt haben? In Geryville fehlt es an Trinkwasser. Die Offiziere sind unruhig, ein Gefreiter hört sie von ihren Sorgen sprechen. Am andern Tage zeigt er ihnen auf Grund sorgfältiger Berechnungen, wo man einen Brunnen graben könnte. Der Mann war einst Genie-Offizier des Oesterreichischen Heeres und hatte mit Auszeichnung die Wiener Militärschule besucht. Ein grauhaariger Gefreiter setzt die Offiziere in Erstaunen durch seine technischen Kenntnisse, er hält ihnen an langen Wachtabenden Vorträge darüber. Schließlich gesteht er, daß er in einer großen europäischen Armee früher Oberst gewesen ist. Bei einer Revue bleibt der inspi[illegible] einem Soldaten stehen, dessen Züge [illegible] „Ich kenne Dich“. „Nein, Herr [illegible] sieht ihn an und geht dann weiter, [illegible] nicht getäuscht habe. Zwei Monate [illegible] er bei der Ambulanz, tödlich ver[illegible] trotzdem. Sprich doch.“ „Ja, Herr [illegible] einem Herrscher in einer Mission [illegible] Sie bei dem Besuche des Schlosses [illegible] als Oberst. Ein Augenblick gei[illegible] ich ins Unglück gestürzt. Ich bin

---

Und im Nu war der Unheilsbote wieder hinaus in Sturm und Wetter.

Einen Augenblick saßen die Männer wie gebannt. Ein Schiff verschlagen — das war lange nicht vorgekommen.

Odo sprang zuerst auf.

„Menschen in Gefahr!“ Da gab es kein Besinnen.

Wiebke wollte ihn halten. Er küßte sie und riß sich los.

Sven konnte ihm auf den alten Beinen nicht rasch genug folgen; er hatte ihn bald genug aus den Augen verloren und kämpfte sich mühsam durch den reißenden Sturm nach.

Das Drohen der See war machtvoll angewachsen. Donnernd wälzte sich die Flut über das weite Vorland, kochend, tosend brachen sich die Wogen am Deiche und hoch auf sprühte der Gischt, umhüllte die Menschen auf der Krone und peitschte über den Erdwall hinweg ins Binnenland.

Wiebke hatte es allein zu Hause nicht gelitten; die Sorge um den geliebten Mann trieb sie dicht hinter Sven Stür her und ließ sie mit diesem fast zugleich an der Kirche anlangen, neben der sich auf der Deichkappe wettertrotzend Jung und Alt aus der kleinen Gemeinde zusammengefunden hatte. Eine Gruppe wagemutiger Männer stand bereit, ein Fischerboot zu besteigen und mit Gefahr auf Leben und Tod ein Rettungswerk zu versuchen. Aber der Regen wütete im Augenblick so stark nieder, und der Wellengischt sprühte so dicht, daß von dem auf den Strand geworfenen Schiffe zeitweilig auch keine Spur zu entdecken war.

Odo Stür und Martin Behrend standen in der vordersten Reihe unter den Opferfreudigen, und an Behrends Seite spähte die blonde Karen Stür angestrengt in die entfesselten Elemente. Ihrem Auge fiel zuerst eine Nußschale auf einem Wasserberge auf, die gleich darauf in die gähnende Tiefe gerissen, dann aber-

mals emporgetragen und, all[illegible] mendem Kamme geschaukelt [illegible] wurde.

Ein Boot mit Bedrohten [illegible] suchten!

Ein vielstimmiger Schrei übertönte das Brüllen des Sturmes, und Hunderte angstvoller Augen waren weitgeöffnet auf den Schreckenskampf gerichtet, den schwache und überangestrengte Menschenkraft gegen das Meerestoben ausfocht.

„Zu Hilfe!“ drängte Odo.

„Nein! Die Boote prallen gegeneinander und zerschellen beide!“ antwortete Behrend fest.

„Nein, es geht nicht!“ wurde ihm beigestimmt. „Aber kippt die Schale — dann los!“

Noch eine entsetzliche Viertelstunde dauerte der Kampf, und mehr als einmal schien das gierige Meer seine Opfer rettungslos in die Tiefe hinabgerissen zu haben. Aber immer wieder und immer näher tauchte das Boot auf, bis eine mächtige Welle es so dicht an den Deich warf, daß schon ein ersticktes Jubeln die Spannung zu lösen begann. Mit Sekundenschnelle wurde es jedoch nochmals zurückgerissen, und heisere Hilferufe der Ringenden erschütterte die Herzen der machtlosen Zuschauer.

Da plötzlich war es wieder, und abermals wurde es von einem schäumenden Berge gegen den Deich geschleudert. Mit zwei, drei Sprüngen stand der Hoyerhofer abgesondert von den anderen, er hob den Arm — und ein mit einem Stein beschwertes Tauende flog zu den verzweifelt Ringenden hinüber und wurde von ihnen glücklich erfaßt. Behrend stemmte die Füße vor, legte sich zurück und hielt das Rettungsseil mit Riesenkraft. Eine heranbrausende Woge stieß ihn um, aber schon hatten sich Odo Stür und andere zu ihm gesellt, hielten ihn und das Seil und zogen langsam, sicher das Boot an die bergende Böschung.

[illegible]änner waren der Nordsee ab[illegible] mentarer Jubel empfing die zu

[illegible]än?“ fragte Behrend, als der [illegible]eit war.

„[illegible] Kaptän — un de Stürmann — un dree Mann — de sünd noch buten!“ kam die stoßweise Antwort. „Dat Boot — wier to lütt.“

„Ans Werk!“ schrie Behrends Kommandostimme, und als sei seine Führerschaft selbstverständlich, so eilten die stämmigen Männer herzu.

Laut schluchzend hing sich Wiebke an den Hals ihres Mannes.

„Odo! Geh nicht! Bleib!“ bat sie mit krampfendem Weinen.

„Bleiben? Unmöglich! Aber wir kammen wieder! Wir holen sie! Wiebke, laß los!“

„Nein — nein — nein! Odo! O Gott!“

Frau Tofohr nahm die halb Ohnmächtige in ihre Arme und zog sie mit herzlichen Trostreden fort.

Karens helles Blondhaar hatte sich im Sturm gelöst und wurde wild zerzaust. Sie achtete es nicht. Ein Händedruck, ein Kuß noch für den Geliebten, dann stand sie allein, aufrecht, stark, mit klarem Auge, mit klarer Stirn. Die meisten Frauen kreischten auf und drängten sich bleich durcheinander, wenn die Tapferen mit ihrem Boote immer wieder an den Deich geworfen wurden und nach jedem Fehlschlag mit unvermindertem Mute aufs neue den Kampf aufnahmen. Karen Stür stand wie eine Säule, ihr Goldhaar flatterte, ihre Augen hingen bewundernd an den Kämpfenden und folgten ihnen, als ihnen die Ueberwindung der Brandung gelungen war und sie sich mehr und mehr vom Lande entfernten, bis das Grau von Gischt und Regen sich wieder zu einer undurchdringlichen Wand verdichtete und niemand von den Harrenden mehr ergründen konnte, ob die Todesmutigen sich noch siegreich behaupteten oder

hierher gekommen, um Vergessenheit zu suchen." Der General nahm sein kleines Kreuz ab und heftete es schweigend auf das Hemd des Sterbenden. Im Jahre 1897 trat Albrecht Friedrich, der sich einen Sohn Friedrich Mordemans nannte und am 16. Oktober 1871 geboren war, in die Legion ein. Ein echter Aristokrat in seinem Auftreten, nur sehr verschlossen, schien er unter schmerzlichen Erinnerungen zu leiden. Er erkrankte und starb im Hospital von Geryville. Es war ein deutscher Prinz, ein Verwandter des Kaiserhauses. Ein Kriegsschiff, mit der Flagge halbmast, führte den Sarg von Oran nach Hamburg. Zahlreich sind die in der Fremdenlegion, die eine Jugendtorheit wieder gut machen wollen. Mancher junge Leutnant und auch mancher, der studiert hat, büßt hier einen leichtsinnigen Streich, der ihn aus seiner Laufbahn gedrängt hat. Auf dem Kasernenhof in Saida wird ein Neueingekleideter von einem munteren Sergeanten angesprochen: „Kennst Du mich denn nicht mehr?" „Nein." „Aber ich kenne Dich sehr gut wieder, wenn Du auch heute einen falschen Namen trägst. Wir haben ja so oft vergnügt miteinander diniert. Du heißt v. B. . . ." „Sie irren sich, Sergeant." Sie grüßen militärisch und gehen auseinander. Die beiden lustigen Kameraden von ehedem wollen sich der früheren Zeit nicht erinnern. Der eine kam bald nach Tonkin, der andere in den äußersten Süden der Provinz. . .

„Und in Jene lebt sich's bene!"

Aus Jena wird geschrieben: Ein geradezu ideales Verhältnis besteht in der thüringischen Musenstadt zwischen den Jüngern der heiligen Hermandad und denen der Alma mater. An einigen Vorgängen der letzten Tage kann dies auch für Fernstehende glaubhaft gemacht werden. Einige lebenslustige Studios hatten sich abends trotz der noch kühlen Witterung vor dem Hanfried-Denkmal auf dem Marktplatze gelagert und musizierten, scherzten und lachten. Da nahte sich ihnen gemessenen Schrittes ein Hüter des Gesetzes und sprach die großen Worte gelassen aus: „Meine Herren! Daß Sie sich nur keinen Schnuppen holen!" Die Korona lachte und dankte herzlich für die Besorgtheit des manchmal verulkten „Polypen", der sich mit einer wiederholten Mahnung verabschiedete. Kurze Zeit darauf wurde ein Student von einem Schutzmanne dabei beobachtet, als er an einem Anstreichergerüst emporkletterte. „Was machen Sie da?" frug der Behelmte in verweisendem Tone und suchte nach dem Bleistift. Der Kletterlustige antwortete: „Ich möchte mich nur auf das Gefühl präparieren, wenn ich demnächst ins Examen steige!" — Und kaum hatte er das Wort gesprochen, als er auch bereits mit großem Gepolter durch das Gerüst hindurchfiel. Ein Haufen Bretter donnerte hinterdrein und deckte den Abgestürzten liebevoll zu. „Ich bin gerasselt!" rief der Studio aus seinem Holzlagerplatze dem Schutzmann zu. Dieser aber ließ den Bleistift stecken und überließ den Durchfallskandidaten seinem Schicksale.

Allerlei.

Von denen, die nicht alle werden, erzählen Berliner Blätter wieder ein nettes Stück. Im Osten Berlins hatte eine „weise Frau" großen Zuspruch, sagt sie nicht unter Zuhilfenahme der üblichen Mittel, sondern eines „Zauberschlüssels" wahr. Der Schlüssel soll aus der Zeit der Kreuzzüge stammen und der Dicke Rost, der ihn bedeckt, soll Blut sein, das ihm seine Kraft verleiht!!

Die Flucht der Prinzessin Amalia von Fürstenberg, die mit dem von ihr geliebten früherenn österreichischen Offizier und jetzigen Automobilvertreter Koczia durchgebrannt ist, beschäftigt die Oeffentlichkeit in Wein weiter. Außer der Mutter haben sich die Verwandten der Prinzessn mit der Lage abgefunden. Ohne den Geliebten will die Prinzessin lieber auf das Leben verzichten. Wo sichdas Paar trauen lassen wird, ist nicht sicher.

Wahres Geschichtchen. Nach dem Kompanieexerzieren erhält der Oberleutnant d. R. Baldrian den Auftrag, noch einige Griffe durchzuüben. Dabei passiert es ihm, daß er Kommandos nach dem alten Reglement gibt. Bei seiner Kurzsichtigkeit übersieht er, daß einige von den Kerls grinsen. Der Feldwebel hat's aber gesehen. Bevor er nach dem Weggang des Oberleutnants die Kompanie nach Hause führt, hält er eine Ansprache: „Ick habe da Verschiedene jesehen, die bei die falschen Kommandos des Herrn Oberleutnant dämlich jelacht haben. Der Herr is Amtsrichter, was sein eijentlicher Beruf is. Nämlich wenn ick Amtsrichter wäre, würde mir ja ooch hier und da mal een kleener Irrtum passieren!"

Schweres Grubenunglück. Das durch Wassereinbruch verursachte Gruben-Unglück auf der Kohlenzeche „Barbara" in Sosnowice hat den Tod von 12 Bergleuten zur Folge gehabt. Die Leichen sind alle geborgen. Auch auf benachbarten Gruben wurde durch das Wasser großer Schaden angerichtet. Viele hundert Bergleute schwebten in Lebensgefahr.

Graf Zeppelin rüstet sich. Er will Mitte Juni mit seinen diesjährigen Luftschiffaufstiegen, die in die Ferne gehen sollen, beginnen.

Havarie. Der dänische Dampfer „Nordpol", auf dem Wege nach Jacobstadt, havarierte in den Schären. Der Unfall wirkte derart auf den Kapitän ein, daß er sich in seiner Kajüte erschoß. Das Schiff wurde bald wieder flott gemacht.

Um einen Hund in den Tod. Aus Gram über den Verlust ihres Hundes wollte eine frühere Sängerin in Berlin den Tod suchen. Sie vergiftete sich mit Zuckersäure, konnte aber ins Leben zurückgerufen werden.

Wieviel eine Stunde Regierung kostet, rechnet ein Statistiker in der Pariser „Liberte" aus. Die Münch. N. Nachr. geben daraus folgendes wieder: Unter Napoleon 1. kostete nach dem finden Statistiker die Stunde Regierung 115 000 Franks. Unter dem Bürgerkönigtum stieg sie auf 150 000 Fr., während sie unter der zweiten Republik, die sich ja auch nicht lange gehalten hat, auf 103 000 Fr. sich reduzierte. Jede Stunde der Regierung Napoleons 3. kostete 249 000 Fr., aber man bekam wenigstens was zu sehen. Im ersten Jahrzehnt der dritten Republik stieg der Preis der Stunde infolge der Kriegslasten auf 307 000 Fr., 1880 bis 1890 sank er auf 300 000 Fr. Aber im Jahre des Heils 1908 sind die Kosten auf 350 000 Fr. gestiegen. Auch hierin also eine Teuerung!

)(Rekordreden.

Aus Washington wird berichtet: In dem Lande, in dem alles ins Riesenhafte geht, hat nun auch ein Redner einen Rekord aufgestellt, um den ihn alle parlamentarischen Obstruktionisten des alten Europa beneiden können. Senator Follette ist der Held, der eine Rede von 18½ Stunden Dauer im Senat gehalten hat, um die Aldrich Currenoy Bill, die sich mit den Finanzkrisen beschäftigt, zu Fall zu bringen. Er sprach dabei ziemlich langsam, durchschnittlich 60 Worte in der Minute, aber das Gesamtergebnis seines kolossalen „Speech" waren doch rund 666 000 Worte, die allein einen mittleren Romanband füllen könnten. Obwohl er erst kürzlich krank gewesen ist, war seine Stimme auch am Ende der 18½ Stunden noch in leidlicher Verfassung, und er machte durchaus nicht den Eindruck, als ob er im allgemeinen erschöpft wäre. Er sprach, wie man etwa in einer Unterhaltung sprechen würde, sodaß er nur auf kurze Entfernungen verständlich war. Um bei Kräften zu bleiben, nahm er von Zeit zu Zeit Eier in Milch, und einmal aß er auch in aller Hast ein Brötchen. Wenn er vom Stehen ermüdet war, setzte er sich beim Sprechen ein wenig auf die Lehne seines Sessels, und er vermied es konsequent, sich irgendwie aufregen zu lassen. Den ganzen Tag und die Nacht hindurch bis sechs Uhr morgens saß seine Tochter oben auf der Gallerie und spendete dem Vater unermüdlich begeisterten Beifall. Vater und Tochter hielten aus, obwohl eine erdrückende Hitze im Saale herrschte. Aber Senator Follette war nicht der einzige Held dieser denkwürdigen Sitzung. Nach ihm sprach Senator Stone 6¾ Stunden mit etwa gleicher Schnelligkeit, und ihm folgte Senator Gore, der erblindet ist, aber doch eine große Rolle im Senat spielt, und der — zur Verzweiflung der offiziellen Stenographen — zwei Stunden lang einen Sturzbach von durchschnittlich 180 Worten in der Minute über die Versammlung sich ergießen ließ. Man hatte sich bereits auf zwölf Stunden in dieser Tonart gefaßt gemacht, aber ein Versagen des Gedächtnisses, gegen das er bei seiner Blindheit nichts tun konnte, kam den Republikanern zu Hilfe. 27 Stunden hatten die drei Redner für sich allein die Aufmerksamkeit des Hauses beansprucht.

* Die Lügen der Kinder.

Zur Psychologie der kindlichen Lüge, deren Bedeutung namentlich auch für den Fall von Zeugenaussagen vor Gericht in letzter Zeit viel erörtert worden ist, bringt Ida Faggiani in der Rivita di psicologia applicata einige interessante Beispiele bei. Es handelt sich bei den Kindern nicht eigentlich um bewußtes Lügen; der viel stärker entwickelten Macht der kindlichen Phantasie fehlen vielmehr die Hemmungen, die bei den Erwachsenen eintreten, und die Autosuggestion und auch die Massensuggestion üben auf das kindliche Gemüt eine sehr viel stärkere Wirkung. Die Verfasserin hat hier einige merkwürdige Erfahrungen gemacht. Eines Tages sagte sie zu einer Klasse von neun—elfjährigen Mädchen, sie habe nahe bei der Schule ein kleines Mädchen gesehen, das um Almosen bettelte, und sie fragte die Kinder, ob auch eins von ihnen der kleinen Bettlerin begegnet wäre. Zehn Schülerinnen erhoben sich sofort und versicherten, sie hätten sie gesehen; nach kurzer Zeit wollten sie bereits zwanzig gesehen haben, fünf blieben unsicher und nur fünf blieben frei von der suggestiven Wirkung der Frage, während die andern zwanzig so völlig überzeugt waren, die Bettlerin beobachtet zu haben, daß sie eine genaue Beschreibung von ihr entwarfen, und viele erklärten, sie sähen sie noch fast leibhaftig vor Augen! Ein andermal erzählte eine Frau von den Streichen eines Orang Utang, der in den Tagen ihrer Kindheit in ihrem Elternhause gewesen wäre. Bei der Unterhaltung war ihr Söhnchen zugegen, ein intelligenter Knabe von fünf Jahren, der höchst gespannt zuhörte. „O, ich erinnere mich noch sehr gut daran," rief er plötzlich dazwischen, „wie er mir auf den Rücken sprang und mich beißen wollte; aber ich habe ihn bändigen können und habe ihn tüchtig durchgeprügelt." ‚Aber wenn Du noch nicht geboren warst," warf die Mutter ein, „wie hast Du ihn denn sehen können?" „Ja," antwortete das Kind und wurde ganz aufgeregt, „ich habe ihn aber wirklich gesehen, er hatte ganz langes Haar, Pfoten mit spitzen Krallen, er sprang und lief herum und er servierte die Schüsseln bei Tisch!" Und dann erzählte das Kind ganz genau, was der Affe alles getan hätte; hätte man es nicht anders gewußt, so würde man unbedingt geglaubt haben, daß er das alles gesehen hätte. Noch ein drittes Beispiel wird ausführlich analysiert, in dem ein kleines Mädchen eine lange Geschichte von einem Manne erzählte, der es vom Hause fortgeführt und geschlagen hätte, und von einem Polizisten, der es dann befreite, — sogar die Nummer des Polizisten gab das Kind an, — und das alles wurde so detailliert geschildert, daß man dem Kinde glaubte, bis es sich herausstellte, daß es davon gelaufen war, um mit andern Kindern zu spielen.

Humoristisches.

Die verkannte Klapperschlange. „Nun, Moritzche, was hafte gesehen für grausliche Tiere in dem Aquarium? Ae Krokodil, ä Schildkröt und ä giftige Schlang, wo hat hinten ä Rechenmaschin' am Schwanz.

Heiteres aus der Pfalz. Seit den letzten Prozessen gegen die Weinfälscher in der Pfalz zirkulieren in diesem fröhlichen Lande eine Menge mehr oder minder guter Anekdoten. Zwei davon werden der „Kleinen Presse" von einem Leser übermittelt: Zwei Weinproduzenten begegnen sich, nnchdem sie sich längere Zeit nicht gesehen. Nach der Begrüßung sagt A.: „Wie geht's Deinem Wein?" — B.: „Besser wie mir!" — A.: „Wieso?" — B.: „Den haben sie laufen lassen, mich aber sechs Wochen eingesteckt!" Ein anderer Weinproduzent setzt einem befreundeten Küfer und Weinkenner ein Glas Wein vor und fragt: „Was ist er wert?" Dieser, nachdem er einen Schluck genommen und, wie es beim Proben Sitte ist, wieder ausgespuckt hat, antwortet lakonisch: „1000 Mark Geldstrafe oder drei Monate Gefängnis!"

---

das Meer sie vielleicht schon in das finstere Grab hinabgerissen hatte.

Und dann wurden die Minuten zu Stunden und die Stunden zur Ewigkeit.

Wer war mit hinausgefahren? Ein Suchen begann. Der Hoyerhofer — Ocko Stür — über die bestand kein Zweifel. Jürs Tofohr — Jens Frederiksen — Wiebkes Schwägerin stand händeringend. Aber wer noch? Vier Deutschparteiler! Wer noch? Ah, einer der jungen Jebsen — einer aus dem feindlichen Lager.

Aber ihrer sechs waren sie gewesen, die sich da hinausgerungen hatten!

Wer war der Sechste?

Ein Flüstern, ein Raten, ein Vermuten.

Karen Stür gab die klare Auskunft.

„Uwe Pogge!"

Ach, der! Ein unscheinbarer Mensch, ein Schwankender, ein Mittelparteiler! Eine Achtung klang hinein, wenn der Name genannt wurde. Der Senior von dem alten Marschhofe war mit unter den Herzugeströmten, er hielt sich klein und gebeugt abseits. Aber das Herz bebte ihm, wenn er den Namen des Sohnes vernahm. Wie kleinlich erschien ihm jetzt das Parteigehader, wo das Leben seines Kindes an einem Haare hing.

Die mächtige Deichwehr glich dem schwachen Rande einer Riesenschüssel, die überzulaufen begann. Die Wogen wälzten sich unaufhörlich heran und schlugen in Sturzwellen über den Schutzwall. Die Frauen flüchteten vor der gefährlichen Höhe, und nur Karen Stür hielt mit den wetterharten Männern aus. Die Kleider klebten ihr triefend und eisig am Körper; aber sie wich nicht, sie hielt den hellen Blick unablässig in die stürmende Flut gerichtet. Und kein Zagen in ihr, kein Nachlassen der festen Zuversicht; eine sieghafte, frohe Gewißheit, daß die Tapferen der Gefahr Herr werden würden. Und ein tragender Stolz in ihr, daß der Mann, dem ihre Liebe und ihr Leben gehörten, unter den Tüchtigen einer der ersten und besten war. Kein Falsch an ihm, alles echt und kraftvoll und lauter.

An drei Stunden waren schon vergangen. Die Frauen, die ihre Männer draußen wußten, klagten bang, und Wiebke Stür weinte fassungslos.

„Nie, nie kommt er wieder!" wiederholt sie immer.

Mit einem Male kam ein neuer Ton in das Sturmheulen. Ein Knattern, Brechen, Krachen — ein schrilles Pfeifen und dumpfes Poltern.

Alle die Männer und Frauen neben der Kirche wurden von einem Beben ergriffen.

„Um Gotteswillen! Der Deich bricht!"

„Der Deich! Wir sind verloren!"

Ein angstvolles Durcheinander, ein wirres, irres Schreien.

Vom Turme sauste ein großes Stück des Schindeldaches nieder, traf den Pastor und warf ihn zu Boden.

„Was — — was ist das?" hieß es schreiend.

„Der Turm! Der Turm stürzt ein!"

Sven Stür und ein paar andere achteten nicht auf die niederfliegenden Stücke und Splitter. Sie arbeiteten an dem Holzwerk, das den Geistlichen getroffen hatte, und suchten dem Begrabenen Befreiung zu bringen.

„Hierher! Angefaßt!" kommandierte Stür.

Das Dachstück wurde gehoben, und der Pastor hatte selbst so viel Kraft, hervorzukriechen.

„Gottlob! Gottlob!"

Der Befreite blutete an der Stirn, aber er stand bald aufrecht.

„Sind — die zurück?" war seine erste Frage.

„Nein, noch nicht! — Aber Sie sind verwundet, kommen Sie ins Haus!"

„Mir fehlt nichts. Ein Fleischriß, Leute. Gott hat mich geschützt! Und er wird die anderen nicht verlassen."

Er wischte sich das Blut mit dem Taschentuche fort und sah auf den Turm, der fast bis auf das Balkengerüst entkleidet war. Die Glocke hing frei in der Luft, und der Sturm riß an ihr, daß sie zu schaukeln begann.

Und dann plötzlich ein dumpfer Glockenlaut mitten in das Wetterrasen.

Bum—m!

Bum—bum—bum!

Der Herrgott selbst läutete die Sturmglocke, und ein Schauer überrieselte die Menschen.

„Fort aus der Nähe des Turmes! Der Balkenstuhl ist nicht stark genug! Halt, halt! Nicht in die Kirche!"

Der Pastor selbst drängte die Frauen, die besinnungslos in das Gotteshaus flüchten wollten, von der Stätte der nächsten Gefahr fort.

„Karen Stür! Wo ist Karen?" rief er auf die Verängstigten ein.

Sie war nicht unter der Schar, und sie hatte auch nicht mehr ihren Platz hoch oben auf dem Deiche.

Karen Stür!

Fortgespült! Verunglückt! Von den Fluten ins Nordseegrab hinabgezogen!

Nicht einer dachte anders.

Der Pastor und ein paar Männer eilten stolpernd die Böschung hinan. Vor ihnen das Brüllen des Meeres, im Rücken das Sturmläuten des Herrgotts — aber seitwärts auf der Deichkrone, im Bade der Sturzwellen, im weißen Gischt — Karen Stür und elf dunkle Mannesgestalten! Ein Jubelbrausen aus den rauhen Kehlen, ein Rufen: „Sie kommen! Sie kommen!"

Und wen die Füße noch tragen konnten, der stürmte auf die Deichkappe nach und winkte und jubelte den Geborgenen, schon verloren Geglaubten entgegen.

(Schluß folgt.)

MAGGIs Bouillon-Würfel



1 Würfel für 1 große Tasse feinste Bouillon 5 Pfg.

Jeder Würfel muß auf der Umhüllung den Namen MAGGI und die Schutzmarke Kreuzstern tragen.

Schutzmarke

Kreuzstern

Schmiede. Stellmacherei.

Heinr. Grillmeier, Bochum,

Wagenbau-Anstalt mit Kraftbetrieb.

Hernerstr. 77, gegenüber der elektrischen Centrale.

Fernsprecher 1242.

Anfertigung von Luxus-, Geschäfts- u. Reklame-Wagen



modernster Bauart nach Zeichnungen in tadelloser Ausführung.

Reparaturen u. Neulackierung schnell und gut bei billigster Berechnung.

Große Auswahl in neuen und gebrauchten Wagen.

Lackiererei. Sattlerei.



Für das Pfingstfest!

Dr. Oetker's Streuselkuchen.

Zutaten zum Teig: 1 Pfd. Mehl, 1 Päckchen **Dr. Oetker's Backpulver,** 125 g Butter, 80 g Zucker, 2 Eier, ¼ l Milch oder Rachm. — Zutaten zum Streusel: 200 g Butter, 250 g Zucker, ½ Päckchen **Dr. Oetker's Vanillinzucker,** 20 g Zimt, 300 g Mehl. — Zubereitung: Rühre die Butter zu Sahne, füge Zucker, Eier, Milch, Mehl (letzteres mit dem Backpulver gemischt), hinzu. Den geschmeidigen Teig drücke mit mehlbestäubten Händen auf dem gebutterten Blech nach allen Seiten auseinander. Der Teig soll nicht höher als 1 cm sein. Man überpinselt ihn mit zerlassener Butter u. streut den Streusel darauf, welchen man folgendermaßen zubereitet: Die Butter läßt man zerlaufen, gibt dann Zucker, Vanillinzucker, Mehl und Zimt hinein und rührt die Masse, bis sich alles gebunden hat. Dann mengt man den Streusel mit den Händen und streut ihn über den Kuchen, den man bei Mittelhitze backt.

Nur Dr. Oetker's weltbekannten Präparate bürgen für gutes Gelingen seiner Original-Rezepte.

Tausende Raucher empfehlen

Bekannt reelle gute Bedienung



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** 1 **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **Holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd., **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Wolf & Comp:

Musik-Instr.-Fabr. Klingenthal Sa. Nr. 69

Centr. d. Harmon. Fabr. mit üb. 7000 Arbeit. lief. gegen Nachn. ihre überall als vorzüglich bekannten

Harmonikas

in über 160 Nrn. Billigste Bezugsquelle für Wiener Harmonikas, Bandonions, Concertinas u. alle übrigen Musikinstrumente. Prachtkatalog, 132 Sett., bunt. Illustrat., 300 Abbild., umsonst. — Zahlr. amtl. beglaubigte Anerkennungen.



Fröbel-Oberlin-Institut

BERLIN W., Wilhelmstr. 10.

Grösste Fachlehranstalt

für schnelle u. praktische Ausbildung zu

Fröbel'schen Kinderfräulein

I. Klasse in 4-6, II. Klasse in 3-5 Mon., desgl. als Stütze in 4-9, Jungfer (4), bess. Hausmädchen (3 M.) Stellennachweis gratis.

Haushalt.-Schule und Pensionat.

Schnelle, gediegene Ausbildg. für Töchter aller Stände nach bewährten Methoden. Mässiges Schulgeld, bill. Pension. Eintritt jeden 1. u. 15. d. Monats. Ausführl. Lehrpläne kostenlos durch Frau Vorsteherin **Kürst, Wilhelmstr. 10, BERLIN W.**

Prima neue Gänsefedern!

Wer mit Federn einmal schlecht bedient ist, wende sich an das 26 Jahre bestehende **Bettfedern-Versand-Geschäft** der Firma

Herm. Strate, Lemgo i. Lippe Nr. 8500.

Gänsefedern und andere Federn von 60 Pfg. bis Mk. 3.50 das Pfd.

Halbdaunen u. Daunen von Mk. 2.50 b. Mk. 6.50.

Man verlange Proben und Anerkennungsschreiben umsonst und franko

---

Brauerei Westfalia,

Lütgen-Dortmund,

von Wirten gegründet,

empfiehlt ihre aus den edelsten Rohmaterialien hergestellten

hellen und dunklen Exportbiere.

Vertreter für den Kreis Hattingen:

J. Biesemann, Hattingen.

Frisch gesalzenes Schweinestückenfleisch, (Suppen-Rücken, Backenstücke, Schnauzen, Ohren, fleischige Pfoten), feine Delikatesse, versendet in 10 Pfund Postkoll für nur Mk. 3.60. Bahnkübel enth. 25 u. 50 Pfd. pro Pfund 34 Pfg. ab hier unter Nachnahme. Nichtgefallendes retour. 9 Pfund Holsteiner Holländer Käse Mk. 3.20.

Heinrich Krogmann,
Nortorf i. Holstein 25.

Ausnahme-Offerte! Nur gültig dem unsere Waren noch nicht bekannt sind, senden wir ein Probestück **Rasiermesser** Nummer 50 mit Etui (5 Jahre Garantie) zur Ueberzeugung der Qualität unserer Ware, wer Mark 1.00 für Porto, Packung etc. einsendet. (Nachnahme 20 Pfennig mehr.) Reeller Wert doppelt.

Mehr wie ein Stück geben wir für diesen Preis nicht ab.



Pracht-Katalog erhält jeder gratis und franko ohne Kaufzwang. Derselbe enthält große Auswahl in Rasiermessern, Rasierbestecken, Haarmaschinen, Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheren, Reben- oder Gartenscheren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- und Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuß- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuck- und Haushaltungs-Artikeln, Kinderspielwaren und Christbaumschmuck etc. etc.

Gebrüder Bell, Gräfrath 232 bei Solingen Stahlwarenfabrik Gegründet 1876.

Einen Posten

Fahrräder,

einzeln verkäuflich, giebt billig ab

Pfandleihanstalt,
Essen, Mühlenstr. 9—17.

Kranke! Rheumatismus, Nervenleiden, Kopf-, Brust-, Magen-, Leber- u. Gallenstein-Krankheiten, Darm-, Nieren-, Blasen-, Unterleibsleiden, Beinleiden, Flechten, Hautausschläge jeder Art fast alle innere wie äußere Frauenleiden, Männer- u. (Kinder-krankheiten, Brechdurchfall etc.) werden auf Grund langjähriger Erfahrung nach Grundsätzen der Naturheilmethode gewissenhaft behandelt. Brieflich soweit dies möglich 30 Pfg. Rückporto.
R. Korpjun, Dortmund, Brüderweg 20, Nähe Reinoldikirche
Sprechst. von 10—12 und 3—6, Sonntag bis 2 Uhr.

Kochlehrmädchen

nicht unter 16 Jahren für ein bürgerliches Restaurant zum baldigen Eintritt gesucht, Es wird nach Uebereinkunft eine Vergütung gewährt. Ang. unt. U. 2242 bef. die **Ann.-Exp. Jak. Vohwinkel, Elberfeld.**

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianinos mit **eingebautem** Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,

gegr. 1794

Barmen,

Neuerweg 40.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Panama-, Herren-Stroh- u. Filz-Hüte

werden als Spezialität in kürzester Zeit auf neu gewaschen, faconiert und gepresst.

Färberei **Galluschke** Waschanstalt.

Gegr. 1873. Läden: Gegr. 1873.

Hattingen, Grosse Weilstrasse, Linden und Annahme Welper.

Atelier für moderne Photographie

J. Herrmann



Linden, Königstr. 90.

Haltestelle der elektr. Strassenbahn, Türkstr.

Aufnahmen zu jeder Tageszeit in u. ausser dem Hause.

Spezialität:
Vergrösserungen, Kinderaufnahmen.

Hochzeits- u. Vereinsgruppen Preisermässigung.

Suche möglichst auf sofort zur Führung meiner Filiale in **Linden** eine zuverlässige, tüchtige

Verkäuferin.

Central-Butterhaus
Johann Altenhoff,
Hattingen.

Feinsten Allgäuer Limburger Käse

direkt vom Fabrikanten

versend. in Postkolli v. ca. 9 Pfd. zum Preise von 50 Pfg. p. Pfd. franko gegen Nachnahme
Th. Kellers Nachf., Molkerei, Biberach a. d. Riß 59 (Württbg.)

Kranken- und Sterbe-Vers.-Anstalt

vergibt **Haupt-Agenturen** in Westfalen.

Näheres auf Anfrage unter A. 4104 an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Dortmund.**

Nur echte

Henkel's Bleich-Soda

Garantirt chlorfrei

gibt u. hält blendend weisse Wäsche

Kammerjäger!! Wilhelm Hilge, Hagen i. W.

Telephon 862.

Radikale Ausrottung als Ratten, Mäuse sowie sämtl. Ungeziefer in und außer dem Hause. Mäßige Preise, koulante Bedienung. Bestellungen beliebe man in der Geschäftsstelle d. Ztg. abzugeben.

Feuerversicherung.

Gut eingeführte kapitalkräftige Feuerversicherungs-Gesellschaft sucht für **Hattingen** u. Umgebung einen fleißigen **Vertreter.** Das bestehende Inkasso wird mit übertragen.

Offerten unter **U. 7371 bef. Daube & Co., Berlin W. 19.**

Ein ordentliches

Mädchen,

welches gleichzeitig das Kochen erlernen kann, gesucht.

Zweitmädchen vorhanden.

Zu erfr. in der Geschäftsstelle der Hattinger Ztg.

Schöne

Faselschweine



hat abzugeben

Christ. Zarges,
Nieder-Stüter.

Ein Daunen-Oberbett, Unterbett und 2 Kissen

billig zu verkaufen.

Linden, Königstraße 65.

Kaiser-Borax

Zum tägl. Gebrauch i. Waschwasser, ein unentbehrliches Toaletmittel, verschönert d. Teint, macht zarte weisse Hände. Nur echt in rot. Cart. z. 10, 20 u. 50 Pf. Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf. Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

Wichtig für jeden Züchter ist unser Katalog, den gratis versenden. Sämtl. Nutzgeflügel, Bruteier, Zuchtgeräte u. s. w. **Geflügelpark i. Auerbach Hess.**

Wohlriechend

mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 76196. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Flasche 50 Pfg.

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hahne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill** Drog., **E. Weber,** Drog.



Vertreter der Pastor Felke'schen Heilweise

ist **jeden Montag,** nachmittags von 2—4 Uhr im Restaurant **„Zum Lindenhof",** Heagerstraße 11, zu sprechen.

Zithermusikalien.

Tonger's Taschen-Musik-Album Bd. 46.

Volkslieder-Album für Zither.

100 der **beliebtesten** Volkslieder für eine **Mittelstimme** mit **leichter** Zitherbegleitung, oder für Zither **allein** ausführbar, bearbeitet von

Georg Keller.

Nr. 1-100 in einem Band, schön und stark kartoniert, Mk. 1.—.

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger, franko gegen vorherige Einsendung von Mk. 1.—.

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich heilte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Beilage zu Nr. 23.

Poetische Wochenplauderei.

Wetterwendisch voller Launen,
Sagt man, sind die Frauen nur,
Angenommen, daß es stimmte,
Ist's denn nicht auch die Natur?
Kommt denn dieses tolle Wettern
Nicht dem Reinemachen gleich,
Wo der stärkste aller Männer
Schließlich wird ganz windelweich.
Die Natur mit ihren Launen
Hat uns auch den Takt gebracht
Und die schönsten Reisepläne
Hat zu Wasser sie gemacht.
Nun sagt ja die Bauernregel,
Daß der Mai, der kühl und naß,
Ein gar gutes Jahr verheiße,
Füll dem Bauer Scheun' und Faß.
Wenn das Sprichwort Wahrheit redet,
Sei dem Mai nicht lang gegrollt,
Nein, es sei ihm ohne Zaudern
Unsre Hochachtung gezollt.
Dennoch hört man allerwegen
Einzig den Entsetzensschrei:
Nein, das ist zum Langhinschlagen,
So ein schauderhafter Mai!
Regengüsse, Sturm und Hagel,
Kälte nur statt Sonnenschein
Und wo man Genesung hoffte,
Kommt erneut das Zipperlein —
Wetterwindisch ist das Leben,
Wetterwindisch ist der Mai,
Wie sich auch die Dinge wenden,
Groß ist immer das Geschrei!
So ist's mit den neuen Steuern,
Ob direkt, ob indirekt;
Daß wir schließlich zahlen müssen,
Ist und bleibt der Haupteffekt.
Glücklich kann sich der nur preisen
Der den Ausgleich so erreicht,
Daß er von der Badereise
Einen Tag für Steuern streicht.
Wo nun Pläne gehn zu nichte,
Die vielleicht schon ausgereift,
Ist's am besten wenn man diese
Sammt und sonders sich verkneift.
O, wie gern hätt' sich verkniffen,
Der Franzose sein Gelüst,
Daß ihm, in und um Marokko,
Alles untertänig ist.
Denn der Rummel ist nicht ohne,
Und es gehn Millionen drauf —
Wetterwindisch ist das Leben,
Hier wie dort im Zeitenlauf. —
Doch ob auch die ganze Lage
Ohne Zweifel recht fatal,
Fuhr doch Frankreichs Präsident
Ruhrig über den Kanal.
Was von dort wir jetzt vernehmen,
Ist die alte Litanei:
Was man spricht im Wonnerausche,
Riecht nach Pulver und nach Blei.
Laßt sie schwärmen, laßt sie rasseln,
Laßt sie reden allerlei —
Wetterwindisch ist das Schicksal,
Wetterwindisch wie der Mai!

Blumen.

Schon das alte Athen hatte seinen eigenen Blumenmarkt. Die jungen Athener waren eifrige Käufer von Blumen, um damit die Wohnungen ihrer Geliebten und die Eingänge der Tempel zu schmücken. Man liebte in Griechenland besonders die Veilchen, die Rosen, die Levkojen, Narzissen und die gefüllten Blüten des Granatbaumes. Auch die Römer waren große Liebhaber von Blumen. Sie feierten jedes Jahr ein Blumenfest, welches vier Tage lang andauerte. In Deutschland, wo die Klöster die Blumenzucht pflegten, wurden anfangs besonders Lilien, Rosmarin, Siegwurz, Primeln und Malven geschätzt. Im 16. Jahrhunderte kam die Gärtnerkunst in Deuschland zur Blüte. In dem Garten Heinrich Herwarts zu Augsburg kam 1559 die erste Tulpe, die man aus Konstantinopel herbeigeschafft, zum Aufblühen. Im 17. Jahrhundert erst gelangte die schöne, farbenreiche Welt der Blumen, an denen das Mittelalter so arm gewesen war, zum Flor. Holländische Kaufleute waren es zuerst, die über alle Meere hinüber mit der ganzen Welt sich in Verbindung setzten, um aus allen Teilen derselben sich Blumen zu verschaffen. Es entstand ein großer Blumenhandel, in welchem einzelne neue Blumen der Gegenstand ungemessener Leidenschaft wurden. So spielte im 17. Jahrhundert die Tulpe eine ungeheure Rolle. Wie schon erwähnt, war sie im Jahre 1559 zum ersten Mal nach Deutschland gekommen. In den Jahren 1636 bis 1637, gerade als im Innern Deutschlands unendliches Leid war, entstand mit Blumen in Holland ein schwindelhafter Handel, daß man für eine einzige Tulpe, „Semper Augustus" 13 000 Gulden, und drei zusammen 30 000 Gulden bezahlte. In Alkmar verkaufte man 1637 in einer öffentlichen Auktion 120 Tulpen für mehr als 90 000 Gulden. Nach der Tulpe kam im 18. Jahrhundert die Hyazinthe zur gleichen überschwenglichen Herrschaft. Sie war ungefähr in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts über Konstantinopel aus Asien nach dem Abendlande gekommen. Im Jahre 1730 bezahlte man zu Harlem für die Sodasse non plus ultra 1850 Gulden. In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen an die Reihe die Nelken, Levkojen und Aurikeln, und in neueren Zeiten die Geranien, Pelargonien, die Hortensien, die Kakteen, die Georginen und noch eine Menge anderer Blumen. Noch im Jahre 1838 wurde ein Georginenbeet in Frankreich um die Summe von 70000 Franken gekauft, und eine Georgine „Das Mädchen von Bath" in England 1839 mit 2000 Mark bezahlt. Wenn auch solche Preise heutzutage nicht mehr gelten, so gibt es immerhin noch eigenartige wertvolle Blumen genug, die hoch im Preise stehen.

Der Präsident in Verlegenheit.

In all dem Glanz der Hoffeste, die zu Ehren des Präsidenten Fallieres jetzt in London veranstaltet wurden, hat der gefeierte Gast auch einige kleine Nöten auszustehen gehabt, von denen englische und französische Blätter mit sichtlichem Behagen erzählen. Zunächst hat der Präsident bei keiner Gelegenheit die zeremoniellen Kniehosen angelegt, die nun schon seit 300 Jahren einen wesentlichen Bestandteil der englischen Hoftracht bilden. Der französische Präsident hat nur ein offizielles Kostüm, und das ist der gewöhnliche Gesellschaftsanzug, den jeder Bürger der Republik trägt. In dem Wunsche, sich den Landessitten beim Staatsball zu fügen, hatte Fallieres jedoch verschiedene lange Unterredungen mit seinem Schneider, bevor er nach England fuhr, ja, er probierte sogar die verschiedensten Formen von Kniehosen am eigenen Leibe — es ging beim besten Willen nicht, die stattliche Figur des Präsidenten wollte sich den Anforderungen der englischen Hoftracht nicht fügen, und das Kostümproblem blieb ungelöst. Als König Eduard unlängst den Präsidenten im Elysee besuchte, beichtete Fallieres seine Not; aber der König gab ihm freundschaftlichst den Rat, sich doch darüber nicht aufzuregen und so an seinem Hofe zu erscheinen, wie er sich am wohlsten fühle. So kam der Präsident denn zum Buckingham-Palast in seinen langen weiten Hosen, und ein boshafter Zeichner hat sich das Vergnügen gemacht, die untere Partie der Hofgesellschaft mit seinem Stifte zu verewigen: da sieht man nun alle die schlanken Beine in langen Strümpfen und Schnallenschuhen und mitten unter ihnen die beiden massiven Säulen, die das Körpergewicht des französischen Präsidenten zu tragen berufen sind — in der Tat ein überwältigend komischer Kontrast. . . Eine andere kleine Entgleisung begegnete dem Präsidenten bei der großen Galatafel. Es gab Fettammern, die besonders für diese Gelegenheit gejagt waren. Der Präsident dachte an nichts Böses, sondern langte vergnügt zu, als diese Lieblingsspeise zu ihm kam. Als aber das Diner zu Ende war, zog ihn Mollard, der gestrenge Hüter des Protokolls, bei Seite: „Wie, Herr Präsident, Sie haben Ammern gegessen?" „Ja, freilich, und sie schmeckten ausgezeichnet!" „Aber, Herr Präsident, das ist ja ein Vergehen gegen das Gesetz!" „Was wollen Sie damit sagen, lieber Mollard?" „Sehr einfach, Herr Präsident. In der Zeit, in der die Jagd geschlossen ist, ist es verboten, Wild und Vögel zu töten und zu exportieren. Das ist eine internationale Vereinbarung, und Sie haben bei einem Verstoß dagegen mitgewirkt!" „Ach daran habe ich nicht gedacht," sagte Fallieres, „aber waren sie nicht sehr gut, die Ammern?" „Ganz ausgezeichnet, Herr Präsident!"

Die erschütternde Tragik des New-Yorker Tollwutfalles,

bei dem der Großindustrielle M. Marsh, wie wir berichteten, ein Opfer seiner Hundeliebe geworden ist, hat den „Berliner Lok.-Anz." veranlaßt, den Leiter der Berliner Wutschutzstation im Institut für Infektionskrankheiten um eine Aeußerung über das traurige Vorkommnis und die bei uns bestehenden Schutzmaßregeln zu ersuchen. Nach Ansicht des Gewährsmannes ist Mr. Marsh zweifellos an Tollwut gestorben. Alle Symptome treffen auf den Newyorker Fall zu. Zur Erregung der Krankheit genügt es, daß ein Mensch mit einer geringfügigen Hautverletzung z. B. einer bloßen Abschürfung mit einem tollen Hund in Berührung kommt. Die Krankheit beginnt gewöhnlich mit Schlingbeschwerden, die zunächst für Halsschmerzen gehalten werden könnten. Der Anblick, ja die bloße Vorstellung von Wasser genügt, um krampfhafte Zuckungen und brennenden Durst auszulösen, ohne daß der Patient die Fähigkeit zu trinken hat. Treten diese Erscheinungen ein, dann ist der Patient gewöhnlich nicht mehr zu retten. In der ganzen Literatur gibt es nur zwei bis drei Fälle, in denen in diesem Stadium noch eine Heilung möglich war, doch sind diese Fälle stark bestritten. Die Behandlung beschränkt sich daher auf die Verhütung des Ausbruches der Krankheit. Diese wird durch Serumimpfung bewirkt. Wann haben wir nun Grund zur Annahme, daß ein toller Hund uns infiziert hat, und woran erkennt man einen solchen? Verändertes Wesen des Hundes, der in schnellem Wechsel gegen seinen Herrn zärtlich wird, um bald darauf davonzulaufen und umherzuschweifen, vor allem aber ein heiseres und langgezogenes Bellen sind die typischen Krankheitszeichen der Tollwut. Die Ansteckung tritt bei normalem Verlauf in fünf bis sechs Wochen in die Erscheinung, bisweilen auch nach mehreren Monaten. Daher begebe sich jeder, der sich für infiziert hält, sofort in die Wutschutzstation zur Vornahme der den Krankheitskeim zerstörenden Impfung. Eine Gefahr, dieser tückischen Krankheit zu verfallen, ist insbesondere in Berlin nahezu ausgeschlossen. Das Viehseuchengesetz von 1874 enthält so strenge Ueberwachungsvorschriften, daß es allein schon einen recht wirksamen Schutz darstellt. Ferner sind unsere Wutschutzstationen in Breslau (für Schlesien und Posen) und in Berlin (für das übrige Deutschland) mit allen Errungenschaften moderner Forschung ausgestattet, so daß sie den Vergleich mit dem Pariser Pasteur-Institut aushalten können; die Berliner Anstalt ist sogar moderner als das französische Schwesterinstitut. Nach den ziemlich bedeutenden Epidemien der sechziger Jahre sind hier nur wenige Tollwutfälle beobachtet worden, und das sich hieraus ergebende Sicherheitsgefühl ist auch für die weiteste Umgebung der Reichshauptstadt berechtigt. Nur in Ländern, wo die Kontroll- und Behandlungseinrichtungen unserer vorzüglichen Organisation nachstehen, ist es möglich, daß ganze Epidemien von Tollwut ausbrechen, weil es nicht gelingt, die Krankheit auf den einzelnen Fall zu beschränken. Die Freunde unseres treuesten und gelehrigsten Haustieres haben daher keinerlei Grund, sich der Furcht vor der gefährlichen Krankheit hinzugeben.

Wie man ein Theaterstück ablehnt.

Aus Anlaß des Prozesses, den Claretie gegen Mirbeau verloren hat, erzählen die Annales eine hübsche Anekdote, wie man es geschickter anfangen kann, ein Theaterstück abzulehnen. Eines Tages erhielt der geistvolle Nestor Roqueplan von einem Theaterkritiker, dessen Feindschaft ihm unangenehm werden konnte, ein Drama vorgelegt. Es taugte gar nichts, aber wie konnte er es ablehnen? Endlich fand er den Ausweg. Eines Morgens erschien er bei dem Autor und sagte mit Tränen in den Augen: „Ich habe Ihr Drama gelesen. Es ist herrlich, ich bin tief erschüttert, nein mehr, völlig überwältigt. Und doch muß ich Sie bitten, es zurückzuziehen. Ein seltsamer schrecklicher Zufall will es, daß Sie in diesem Drama bis auf den letzten Tag eine äußerst schmerzliche Tragödie meiner eigenen Familie wiedergeben. Wenn ich es darstellen ließe, so müßte ich gewärtigen, daß am Tage nachher einer meiner Verwandten sich eine Kugel vor den Kopf schießen würde. . . ." Der Kritiker zog ein Gesicht, aber was konnte er tun? Er konnte doch nicht die Verantwortung auf sich laden, durch sein Drama einen Menschen in den Tod gejagt zu haben. Also willigte er ein. Am selben Abend noch schickte Roqueplan sein Manuskript mit einem Billet zurück, auf dem geschrieben stand: „Ewigen Dank von einer ganzen unglückseligen Familie!"

Pfingsten im Burenkriege.

Eine Pfingsterinnerung von Karl Pauli.

(Nachdruck verboten.)

„Na, leb wohl, Dittrich! Wann bist Du wieder hier?"

„Donnerstag," antwortete der Gefragte. „Ich will das Pfingstfest zu Hause verleben."

„Na also dann: gesegnete Feiertage!"

Er reichte jedem die Hand, dann ging er.

Eine Pause trat ein, wie sie nach der Entfernung eines jeden eintritt, der in der Gesellschaft gern gesehen ist.

Endlich brach einer das Schweigen.

„Kinder, man sagt hier so „gesegnete Feiertage" und denkt sich gar nichts dabei, denn hier ist doch eigentlich ein Tag wie der andere, und die Feiertage zeichnen sich nur dadurch aus, daß wir an ihnen mehr unseres Schöpfers gedenken als an Werktagen, aber wie mir damals der alte Bur gesegnete Feiertage wünschte, als ich am Pfingstsonnabend vor nunmehr sieben Jahren hinaus in die Nacht ritt, um zu erspähen, wie weit uns schon die Engländer auf den Hacken wären, das hatte eine ganz andere Bedeutung, das war wirklich der Wunsch nach einem ganz gesegneten Tag! Na, überhaupt an den Pfingstabend werd ich denken, den haben wohl noch nicht viel Menschen erlebt! Kinder, das war kein Spaß! Wir lagen weit zurückgedrängt an der Grenze von Natal; nicht allein der Feind hatte uns zum Rückzug gezwungen, auch der Hunger hatte uns in belebtere Gegenden getrieben und Transvaal glich einer Wüste. Wir waren nur ein kleines Kommando, etwa zweihundert Mann, darunter fünfzig Berittene, und es gab nur noch wenig Pferde. Der Feind war uns dicht auf den Fersen, und oft mußten wir die Nacht über marschieren, um wieder einen kleinen Vorsprung zu gewinnen. Gegen Abend des Pfingstsonnabends wurde dann unserm Kommandanten, Wilhelm de Voß, gemeldet, daß sich in der Nähe ein Burenkorps gezeigt habe.

Gegen sieben Uhr abends ritten wir los. Der glühenden Hitze des Tages war keine Kühle gefolgt, der Himmel sah bleigrau aus und dunkle Wolken zeigten sich am Horizont.

„Das gibt was," sagte ich zu Vanderstraten. Dieser nickte bloß nach seiner Manier schweigend mit dem Kopfe, er war immer finster und in sich gekehrt. Früher soll er ein lustiger Geselle gewesen sein, der imstande war, eine ganze Gesellschaft mit seinen Späßen zu unterhalten, ein unverwüstlicher Ulkfinder auf der Jagd und im Lager. Erst seitdem er die Nachricht erhalten, daß die Engländer seine Farm verbrannt und seine Frau und Kinder erschlagen hatten, war er so still geworden.

Schon als man ihm die schändliche Niedermetzelung der Seinen meldete, hatte er kein Wort gesprochen, sondern nur finster vor sich hingestarrt; gegen Abend aber hat er sich aufs Pferd geworfen und ist auf die Gegend zu geritten, in der das englische Lager sich befand. Natürlich holten sie ihn gleich zurück; was wollte denn auch ein einzelner Mann gegen so viele! Aber er war so unbändig, daß man ihn fesseln mußte, um ihn zur Ruhe zu zwingen. Noch acht Tage mußten sie ihn Tag und Nacht bewachen, dann wurde er ruhiger. Jetzt war er wie jeder andere, nur daß er nicht sprach und blaß wie eine Leiche aussah. — Wir mochten etwa zwei Stunden geritten sein, als wir auf eine Patrouille berittener englischer Infanterie stießen. Leider hatten wir beide nicht gut aufgepaßt — die Engländer übrigens auch nicht — und so waren wir uns ziemlich nahe gekommen, als wir uns zu unserm nicht geringen Erstaunen plötzlich gegenseitig bemerkten. Da wir nur zwei, die Patrouille aber fünfzehn bis zwanzig Mann stark waren, so hieß es eben, einfach ausreißen. Und nun ging eine Jagd los, von der es sich recht nett liest oder anhört, die sich aber verteufelt schlecht mitmacht, noch dazu, wenn man der Gejagte, der Todfeind aber der Jäger ist. Wir waren gleich von Anfang an im Nachteil: erstens schnitten sie uns den Rückweg ab, wir mußten also ins Blaue hineinreiten, und dann waren ihre Pferde frischer und wohl auch besser als die unsern, so daß sie bald bis auf Schußnähe herangekommen waren. Dieser Vorteil aber wurde zu unsern Gunsten wett gemacht, indem es so zu dunkeln anfing, daß man nicht zwanzig Schritt weit sehen konnte. Trotzdem knallten sie unverdrossen hinter uns her und ging die Jagd im gleichen Tempo weiter, wir lagen auf den Hals unserer Pferde herabgebeugt und ließen die uns nachgesandten Kugeln über unsere Köpfe hinwegsausen.

Da bäumt plötzlich Vanderstratens Pferd, wahrscheinlich von einer Kugel getroffen, hoch auf und schleudert seinen Reiter im wilden Sprunge weit von sich. Ich sprang sofort vom Pferde, um dem Kameraden beizustehen. Das war eigentlich eine Dummheit, was ich auch sofort einsah, aber als ich wieder aufsitzen wollte, riß mir mein Pferd, wild gemacht durch das Geschrei und die Schüsse unserer Verfolger und erschreckt durch das Aufbäumen von Vanderstratens Gaul, die Zügel aus der Hand und stürmte fort. Was nun? Mir blieb nicht viel Zeit zum Ueberlegen, denn schon konnte ich trotz der Dunkelheit die Gestalten der heransprengenden Engländer erkennen. Rasch lief ich ein Stück seitwärts und warf mich platt auf die Erde. Ich hatte Glück. Die Verfolger sausten vorüber, unsern Pferden nach, die wie schwarze Schatten über die Steppe zu ziehen schienen. Uns beide vermuteten sie wohl noch auf unsern Gäulen.

Die Rache des Sträflings.

Aus Rom wird berichtet: Giuseppe Serao, ein 25-jährige Arbeiter, wurde vor einigen Wochen in Bari wegen der Teilnahme an einem Einbruchsdiebstahl zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Er zählte im Gefängnis die Tage bis zu seiner Freilassung, da er sich dann mit seiner Geliebten verheiraten wollte, die geschworen hatte, ihm treu zu bleiben. Da erzählte ihm eines Tages der Gefängniswärter, daß seine Geliebte mit einem anderen Manne aufgeboten wär. Serao war außer sich und erklärte, er wolle lieber das Mädchen tot sehen als mit einem anderen verheiratet. Der Gefängniswärter gab ihm Recht, und nach einigem Schwanken erklärte er sich auf die Bitten des Sträflings bereit, ihn für einige Zeit aus dem Gefängnis entweichen zu lassen, damit er sie töten könnte. Serao schwor feierlich, daß er nicht einen Augenblick länger in Freiheit bleiben wollte, als es zu seiner Tat nötig war, und der Wächter entließ ihn, indem er ihn aufforderte, „die edle Pflicht der Liebe zu erfüllen". Serao kehrte wenige Stunden später in das Gefängnis zurück. Er hatte das Mädchen erstochen, und er sieht nun ruhig seiner Bestrafung wegen Mordes entgegen. Der Gefängniswärter ist verhaftet worden.

* Bettler im Seidenkleid.

Die amerikanische Finanzkrise, die in den vergangenen Monaten so viele Opfer gefordert hat, wirft immer noch ihre düsteren Schatten über die amerikanische Gesellschaft. Der Mann mit dem „Papiervermögen", der sein ganzes Geld in nicht realisierbaren Werten liegen hat, ist ein häufiger Typus des amerikanischen Lebens, und der ist in Wirklichkeit häufig ärmer als der Bettler, der ihn auf der Straße um ein Almosen anspricht. Ueber diese traurigen und ungesunden Verhältnisse verbreitet ein grelles Schlaglicht das Bekenntnis einer Frau, die in Every body's Magazine über die „Frauen der Pseudo-Reichen" spricht. „Welches entsetzliche Schicksal ist doch den Frauen und Töchtern der Leute mit dem „Papiervermögen" beschieden! Während der letzten Monate sind die Fälle, in denen der Ehemann sein Vermögen verlor und mühsam nur für sich und die Kinder den Unterhalt beschaffte, so zahlreich geworden, daß diese Familien eine Gesellschaftsklasse für sich bilden. Vor kurzem bat ein Bettler eine Dame um ein paar Pfennige für Brot. Er war in Lumpen, sie war sehr elegant angezogen, aber er war besser daran als sie. Er hatte in seinen Taschen Geld genug für eine Woche Nahrung und Wohnung; sie hatte nicht soviel, um Brot für den nächsten Tag zu kaufen. Das ist Tatsache. Der Amerikaner verlangt von seiner Frau auch weiter, daß sie repräsentiere und sich vornehm kleide, und so sitzt denn diese bettelarme Frau zwischen den Kostbarkeiten und all dem Luxus, die als Zeugen einer besseren Vergangenheit sie anstarren. Sie ist dem Leben gegenüber so hilflos, ihr Mann hat alles Praktische so völlig von ihr ferngehalten, daß sie das Furchtbare der Lage kaum übersieht und nur verzweifelt die Hände ringt vor der hohläugigen gräßlichen Not, die so plötzlich in ihre eleganten Salons eingetreten ist. Der reiche Mann hat seiner Frau alle möglichen Extravaganzen angezüchtet; er hält sie in einem ahnungslosen Blumenleben, und sie weiß nicht einmal genau, was ihr Mann macht, womit er sein Geld verdient und was und wieviel sie wohl normaler Weise ausgeben darf. Und während sie glaubte, in gesicherten Verhältnissen zu sein, sieht sie sich plötzlich dem Nichts gegenüber, denn der Börseaner von Wall-Street ist nichts anders als der Spieler von Monte Carlo, und sein Leben gleicht dem entsetzlichen Auf und Ab, wie es das Rollen der Kugeln und das Fallen der Karten mit sich bringt."

Allerlei.

Zwei Nächte im Warenhaus. Ueber eine nicht alltäglich Diebstahlsgeschichte berichtet die „Kleine Presse" folgendes: Ein fünfzehnjähriges Mädchen in Frankfurt a. M. hat den Himmelfahrtstag in einem Warenhause zugebracht. Sie ließ sich am Mittwoch abend einschließen und besichtigte am Donnerstag namentlich die Lager für Damenkonfektion, Putz, Wäsche und Schuhwaren sehr eingehend. Nachdem sie, nach genauen Studien, ihre Wahl getroffen hatte, kleidete sie sich von Kopf bis zu Fuß neu, verbrachte die Nacht auf Freitag sehr gut und gedachte am Freitag morgen als elegante Dame sich von den Räumlichkeiten, in denen sie zwei Nächte und einen Himmelfahrtstag zugebracht hatte, zu verabschieden. Aber da am Freitag noch kein Trubel herrschte, bemerkte man das elegante Dämchen, als es verschwinden wollte. Da man sich ihres Kommens nicht erinnerte, hielt man sie an. Sie wurde, nachdem sie der freundlichen Bitte, sich wieder umzukleiden, nachgekommen war, der Polizei übergeben.

Einem Helden aus dem Kriege gegen Frankreich, dem General v. Fransecky, der 1871 Bourbakis Armee nach der Schweiz drängte, wurde in seinem Geburtsort Gedern in Oberhessen ein Denkmal enthüllt.

In Hamburg stürzte sich eine 30 jährige Frau mit ihren beiden 4- und 6 jährigen Knaben in die Bille; alle drei ertranken.

Waldbrand. In den Heidekoppeln von Hellendorf bei Mellendorf (an der Eisenbahnstrecke Hamburg-Soltau-Hannover belegen) kam ein gewaltiger Waldbrand zum Ausbruch. Ueber tausend Morgen Holzbestand sind vernichtet. Der Schaden ist ganz bedeutend, da der Holzbestand einen großen Wert hatte. Leider ist auch viel Wild in den Flammen umgekommen.

Die Todesfahrt. Bei einer Kahnpartie, die fünf junge Mädchen auf der Innerste bei Hasede (Landkreis Hildesheim) unternahmen, schlug plötzlich der Kahn um. Drei Insassen konnten gerettet werden. Die beiden anderen, zwei Mädchen im Alter von achtzehn und zwanzig Jahren, ertranken.

Ein Wettlauf der Tiere, wie er ähnlich in der Fabel erzählt wird, ist in Berlin bei einem zugunsten der Krankenküchen im Garten des Kriegsministeriums veranstalteten Frühlingsfest in die Tat umgesetzt worden. Es starteten ein Stachelschwein, eine Schildkröte, eine Gans, eine russische Ente und ein Gürteltier. Das Gürteltier siegte und vergrub sich dann sofort in die Erde.

Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich auf der Trabrennbahn in Westend-Berlin. Der Fahrer F. Stolzenberg, der im Westender Handicap Lira steuerte, kam zu Beginn des Rennens infolge Karambolage mit Rolf II zu Fall und stürzte so unglücklich von seinem Sulky, daß er das Genick brach und nach kurzer Zeit verschied. Stolzenberg ist einer der ältesten Fahrer und erfreute sich guten Rufs.

Eine Einbrecherin wurde in Berlin verhaftet. Sie hatte ausgekundschaftet, wann eine Wohnung unbeaufsichtigt war, ging zu einem Schlossermeister mit der Angabe, sie habe ihren Schlüssel vergessen, und ließ sich die Tür öffnen. Die gestohlenen Gegenstände versetzte sie auf Grund einer Invalidenkarte, die sie einem anderen entwendet hatte. Gerade dieser Umstand wurde ihr zum Verhängnis, so daß ihre Verhaftung gelang.

Die Hundertjahrfeier des Grenadierregiments „Graf Gneisenau" fand am Dienstag in Gegenwart des Prinzen Eitel-Friedrich von Preußen in Stargard in Pommern statt. An der Parade nahmen 175 ehemalige Offiziere, darunter der 83jährige Oberstleutnant z. D. Möschke, und etwa 2000 frühere Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments teil.

Ein neuer phantastischer Bauplan ist in Berlin aufgetaucht. Ein Vermittler bemüht sich um den Verkauf und Ankauf der Häuser auf der Westseite (rechts vom Bahnhof) der Friedrichstraße zwischen der Georgen- und der Behrenstraße, um den Straßenzug zu verbreitern und neue Geschäftshäuser zu errichten. Allein zum Ankauf sind aber 85 Mill. Mark erforderlich. Bei den heutigen Zeiten wird die Verwirklichung des Planes wohl nicht so rasch erfolgen.

10jähriger Lebensretter. Beim Spielen stürzte ein Sohn des Lehrers Kiok in Laubau in den Queiß und wurde vom Strom fortgerissen. Der ältere Bruder des Verunglückten sprang nach ins Wasser, und es gelang ihm, nach verzweifelten Anstrengungen den Bruder aus dem nassen Element zu befreien.

Juwelenraub. In dem Juwelengeschäft von Scholz in Kattowitz in Oberschlesien, das sich im Stadthause befindet, wo auch das Bureau der Kriminalpolizei untergebracht ist, wurde nachts ein Einbruch verübt. Die Diebe raubten für 25 000 Mark Juwelen, goldene Uhren, Ketten, Ringe und aus einem eisernen Geldschrank 1200 Mk. Bargeld.

Der Schornsteinfeger auf der Eisenbahn. Wers noch nicht gewußt hat, der erfährt aus einer launigen Zuschrift an die Frankf. Ztg., daß es auf den badischen Eisenbahnen besondere Abteile für Schornsteinfeger gibt: Wollte da kürzlich auf der Strecke Karlsruhe-Mannheim ein Reisender das Mittelabteil eines hübschen 3. Klassen-Wagens besteigen. Blitzsauber wars. Doch die Tür ist geschlossen, und der Schaffner erklärt mit selbstsicherer Amtsmiene: „Für Schornsteinfeger!" Der Fahrgast hat nicht verstanden und fragt. „Für Schornsteinfeger!" wiederholt der Schaffner und nochmals: „Für Schorn—stein—fe—ger!" Der Fahrgast, dem's allmählich dämmert, folgt der gebieterischen Handbewegung in ein anderes, wenn auch schon ziemlich gefülltes Abteil. Auf der nächsten Station schaut er zum Fenster hinaus längsseit zu dem Abteil „Für Schornsteinfeger", dem, siehe da, gerade der Herr Schaffner entsteigt. Der Reisende fragt den Zugführer. „Gewiß, die Bestimmung existiert, das Recht haben wir!" Als der Stationsvorsteher dazu kommt, und noch eine Bemerkung des Erstaunens fällt, öffnet sich das Abteil für den bisher Zurückgewiesenen. Krachend fliegt hinter ihm die Tür ins Schloß mit dem Geleitwort des Schaffners: „Wenn jetzt aber ein Schornsteinfeger kommt, dann setz' ich en ganz gewiß zu Ihm enei. Dadrauf könne Se sich verlasse!" Leider ist der Fahrgast um das Vergnügen gekommen.

Ein deutscher Ballon in Frankreich gelandet. Der deutsche Ballon „Zeppelin" ist mit zwei Straßburger Pionieroffizieren an Bord in Toul gelandet. Der Ballon schwebte längere Zeit oberhalb eines Forts. Eine französische Kompagnie schleppte den Ballon nach Dommartin. Die französischen Leutnants Lazare und Arnould gewannen die Ueberzeugung, daß die deutschen Offiziere keinerlei Aufzeichnungen gemacht hatten. Sie geleiteten sie in das Touler Militärkasino, wo sie einen gemütlichen Abend verbrachten.

Mit ihren Kindern in den Tod. Aus Gram über den Tod ihres Mannes tötete im Norden Berlins eine verwitwete Milchhändlerin ihre beiden jüngsten Kinder und sich selbst mit Leuchtgas.

Weil Konkurs verhängt werden sollte, nahm der Kaufmann Albert Kunitz in Magdeburg Gift und erschoß sich dann. K. war Besitzer eines größeren Papiergeschäftes.

Eine geheimnisvolle Kranke liegt seit zwei Wochen in einem Londoner Hospital. Die Dame, die etwa 40 bis 50 Jahre alt ist, wurde auf der Straße im gelähmten Zustande (Gehirn und Beine) aufgefunden und ist immer noch nicht völlig zum Bewußtsein gekommen, kann auch nicht sprechen. Da sie nur deutsches Geld bei sich trug, vermutet man in ihr eine Deutsche. Sie hat blaue Augen, braunes, leicht ergrautes Haar und trug einen schwarzweiß gestreiften Rock, blauweiß gestreifte Bluse und einen dunklen Strohhut mit schwarzem Bande.

Ein furchtbares Gewitter ging über Lüttich in Belgien nieder. In einem Stadtteil drang das Wasser in Keller und Erdgeschosse und erreichte nach wenigen Minuten eine Höhe von 1½ Meter. In zahlreichen Geschäften wurden die Vorräte zerstört oder arg beschädigt. Das von der Höhe niedergehende Wasser hatte eine solche Gewalt, daß das Pflaster aufgerissen und Wagen und Pferde weggeschwemmt wurden.

Schiffsunglück. Der amerikanische Schuner „Faimfain" wurde in der Undybai von dem Dampfer „Boston" bei dichtem Nebel in der Mitte zerschnitten und sank sofort. 15 Mann der Besatzung ertranken.

Verhaftung eines Bilderfälschers. Unter dem Verdacht umfangreicher Bilderfälschungen wurde in München der Kunsthändler Gernert verhaftet. Die gefälschten Bilder sollen für 100 000 Mark verkauft worden sein.

Als der Hufschlag verhallt war, sah ich mich nach Vanderstraten um. Es war ihm nichts geschehen, nur das Bein war ihm arg zerschunden, so daß er schlecht laufen konnte. Aber wer fragt im Kriege danach, und noch dazu in einem solchen Kriege, nach einem zerschundenen Bein! Wenn er nicht laufen kann, wird ihn einer führen, und da kein anderer da war, führte ich ihn. Wir bogen links von unserer bisherigen Richtung ab; auf diese Weise gedachten wir wieder nach dem Lager zurückzukehren.

Als wir so zwei Stunden gewandert sein mochten, — wir rechneten wenigstens, daß wir dreißig englische Meilen von unserm Lager entfernt waren, — sahen wir auf einmal ein Licht in der Ferne schimmern. Vorsichtig schlichen wir näher, es kam aus dem Wohnhause einer Farm, einer der wenigen, die der Krieg übrig gelassen hatte. Schon etwas mutiger schritten wir darauf los und blickten durch das Fenster in die Stube. Was wir sahen, beruhigte uns vollends. Auf einem weiß gedeckten Tische stand zwischen zwei brennenden Lichtern ein Kruzifix. Davor lag eine aufgeschlagene Bibel. Das Zimmer war festlich mit grünem Laub, wie es das Land bietet und die Jahreszeit schickt, ausgeputzt und zur häuslichen Andacht bereitet. Ein liebliches Bild von Ruhe und Frieden mitten im wilden Kriegsleben. Lange, lange standen wir an dem Fenster und blickten durch die Scheiben in das festliche Zimmer. Endlich klopften wir an. Eine Frau öffnete uns. Wir baten sie, uns für die Nacht ein Obdach zu gewähren und Schutz vor dem Unwetter, das jeden Augenblick losbrechen könnte, wir seien versprengte Burensoldaten und hofften in ihr eine treue Patriotin zu finden.

„Ihr seid nicht in Transvaal, ihr seid in Natal," erwiderte die Frau, „auch trefft ihr in mir keine Landsmännin; ich und mein Mann sind Deutsche, aber wir stehen auf der Seite der Buren, wenn wir auch nicht nach Freund und Feind fragen, sondern allen helfen, die der Hülfe bedürfen; kommt herein, ihr trefft noch andere Flüchtlinge von Transvaal hier, denn der Engländer ist übermächtig geworden, und die Republik wird unterliegen, kommt herein, laßt die Sorgen draußen und feiert heute mit uns das heilige Pfingstfest!" Sie führte uns in das Zimmer, durch dessen Fenster wir geschaut. „Setzt euch," sagte sie, „wir halten nur heut zur Vorfeier eine kurze Andacht, dann sollt ihr essen, oder ist euer Hunger zu groß, dann bringe ich vorher etwas." Wir verneinten beides, setzten uns auf die Ofenbank und lehnten uns müde zurück.

„Wir haben, ohne es zu wissen, die Grenze passiert," sagte Vanderstraten, „morgen ganz früh müssen wir zurück sein, damit es nicht heiß, wir wären desertiert." — Unterdessen traten die Hausgenossen langsam ein, sie nickten uns kurz zu, und wir dankten ebenso. Da legte sich auf einmal Vanderstratens Hand mit solch eisernem Druck auf meine Achsel, als wollte er mir die Schulter zerbrechen, und als ich aufstehe, steht der Mann kerzengerade aufgerichtet, sein Gesicht ist leichenblaß, sein Auge starr nach der Tür gerichtet, er läßt mich los, seine Hände greifen ins Leere, als ob er etwas zu fassen suche, und dann entringt sich ein Schrei seiner Brust, der nichts Menschliches an sich hatte: „Berta! Berta!"

Eine junge bleiche Frau, die mit ins Zimmer getreten ist, fährt zusammen und blickt nach ihm hin, um im nächsten Augenblick mit dem Ruf: „Jean! Jean! Du hier? Welch ein Glück!" in seine Arme zu fliegen. Er eilt ihr entgegen, er preßt sie an sich, als ob er sie zerdrücken wollte, einmal, zweimal, dann stößt er sie zurück und: „Die Kinder?" keucht er, „die Kinder, wo sind die Kinder?"

Er braucht keine Antwort zu erhalten, schon drängen sich um ihn drei, vier, fünf flachsköpfige Burenkinder. Na, was der mit denen getrieben, das kann kein Mensch beschreiben, der lachte und weinte und schrie alles in einem Atem. Nun, wenn man auch bedenkt, ein Vater, ein guter, zärtlicher Vater beweint die Frau und die Lieblinge für tot, gräßlich ermordet, hingeschlachtet, und auf einmal sieht er sie gesund und frisch vor sich, nein, das muß das stärkste Gemüt erschüttern; ich wenigstens, ich konnts nicht lange ansehen, ich ging hinaus, hab mich ins Gras geworfen und dort meine Pfingstandacht gehalten.

Als ich wieder hineinkam, waren sie beim Erzählen. Die Farm, ja, die war niedergebrannt, und auch einige von den Dienstleuten waren erschlagen worden. Die Frau zog dann mit den Kindern in der Oede herum, bis sie endlich in Natal Aufnahme fand; sie wußte nicht, daß der Mann sie und die Kinder betrauerte, sie hätte sonst, trotzdem das beinahe unmöglich war, versucht, ihm Nachricht zukommen zu lassen.

Nachdem sie beide ihre Schicksale berichtet, schloß der Erzähler. Darauf wurde noch ein Pfingstlied gesungen. — „Kinder, es war wirklich ein großer und erhebender Augenblick."

„Wie sie da alle hinknieten und das Pfingstlied sangen, Kinder, da kniete ich mit, und da sang ich mit, und das könnt ihr glauben, so von Herzen ist mir noch niemals ein Danklied gekommen."

davon und kam erst nach einer ganzen Zeit mit der Leiche des Ermordeten zurück, die er dann in einer Ecke des kleinen Kohlgartens vergrub.

Als der Morgen graute, war Franz fort. Niemand wußte, welchen Weg er genommen hatte, und das Verschwinden des Gemeindedieners blieb ein völliges Rätsel. Einige Zeit darauf verließ Maja den Ort, ohne daß jemand erfuhr, wohin sie ihre Schritte gelenkt hatte. Man nahm aber an, daß sie ihrem Sohn Franz nachgezogen sei.

*

Fräulein Doktor.

Albert Wadepohl war vier Jahre abwesend gewesen. Fräulein Elvire Rosenbluth hatte diese Zeit benutzt, um Medizin zu studieren und ihr Doktor-Examen zu machen. Er war darüber sehr ungehalten und das war der Grund ihres Streites.

„Albert," sagte sie. „Du bist grausam und ungerecht. Warum bist du mit meinen medizinischen Studien nicht einverstanden? Glaubst du, daß ich dich deshalb weniger lieben muß, weil ich die Namen deiner verschiedenen Knochen kenne? Warum sollte es meiner Zärtlichkeit Abbruch tun, daß ich die besten Heilmittel gegen funktionelle Störungen der Leber zu verschreiben weiß?"

„Die Liebe", bemerkte Albert Wadepohl philosophisch, „hat mit den Knochen und der Leber nichts zu tun."

„Ich könnte dich so manches lehren," fuhr Fräulein Doktor Elvire Rosenbluth fort. „Ich wette, du hast keine Idee davon, wie man eine fettige Degeneration des Herzens diagnostizieren kann. Ich bin augenblicklich damit beschäftigt, ein Fettherz in Wachs zu modellieren. Sobald ich es fertig habe, werde ich dir die Sache erklären."

„Das Modell würde jedenfalls ein reizendes Schmuckstück für unsern Salon abgeben," höhnte er. „Ich sage dir, jeder Gerichtshof würde eine solche Beschimpfung als vollständig ausreichenden Scheidungsgrund ansehen."

Fräulein Doktor Elvire Rosenbluth brach in Tränen aus.

„Auf solche Behandlung war ich nicht gefaßt," rief sie. „Ich hatte sicher gehofft, du würdest bei deiner Rückkehr meine Pläne mit Begeisterung aufnehmen. Ich hatte mich schon im Voraus so sehr darauf gefreut, dir die sechs Karbunkel, die beiden Grützbeutel und den vom grauen Staar zerstörten Augapfel zu zeigen, die ich in Spiritus präpariert habe, gar nicht von den verschiedenen in Wachs modellierten komplizierten Knochenbrüchen zu sprechen."

„Es würde mir natürlich ein ungeheures Vergnügen bereiten, solche kostbaren Schätze zu bewundern," antwortete Albert mit saurem Lächeln.

„Nein, das würde es nicht," rief sie weinend. „Und es würde dir auch keinen Spaß machen, wenn ich einige Zimmer im zweiten Stockwerk unseres Hauses für fieberkranke Personen reservierte. Ich hatte mir das alles so schön überlegt; die anstoßende Zimmerflucht wollte ich zu einer Art Klinik für verkrüppelte Kinder einrichten. Das ist nun alles vorbei. Mein Traum von einer glücklichen Zukunft ist gründlich zerstört."

„Mein Fräulein," erwiderte Albert Wadepohl und erhob sich aus seinem Sessel. „Sie mögen, wenn Sie darin Ihr Glück finden, Ihr Leben der schönen Aufgabe widmen, krumm gewachsene Beine grade zu richten. Aber ich muß es ablehnen, mich an solchem Tun zu beteiligen. Mein Herz und meine Liebe gehörten einem schönen, jungen Mädchen voll kindlicher Unschuld. Bei meiner Rückkehr aber finde ich dieses Mädchen damit beschäftigt, Grützbeutel unter Spiritus zu setzen, Bandwürmer einzupökeln und deformierte Leber in Wachs zu modellieren. Ich finde ein Mädchen, das für zerbrochene Knochen anderer Leute schwärmt, und danach dürstet, mir mit einer Lanzette zur Ader zu lassen. Mein Fräulein, ich werde nie ein Mädchen heiraten, das mich lediglich meiner Rippen und meines Skeletts wegen liebt. Wir müssen uns trennen. Leben Sie wohl — für immer!"

Und Herr Wadepohl schritt zur Tür und öffnete sie. Dann wandte er sich um, und warf dem früher so heiß geliebten Wesen einen letzten schmachtenden Blick zu. Dasselbe tat Fräulein Doktor Elvire Rosenbluth. Im nächsten Augenblicke lagen sich beide in den Armen und Elvire flüsterte: „Weißt du auch, lieber Albert, daß der Kuß lediglich in einer Kontraktion des Musculus constrictor oris, in einer Zusammenziehung des Mundschließmuskels besteht?"

Albert antwortete nicht, aber er schien zu begreifen, denn er zog den Mundschließmuskel mehreremale unter hörbarem Schmatzen und mit einem nicht zu verkennenden Gefühl von Befriedigung zusammen. Jetzt sind sie verheiratet und im Sprechzimmer der Frau Doktor Elvire Wadepohl-Rosenbluth stehen säuberlich in Schränken geordnet eine ganze Anzahl von Flaschen, in denen unter Spiritus Bandwürmer, Grützbeutel, Fettherzen, und sonstige anatomische Kostbarkeiten zu sehen sind. Albert Wadepohl macht keine Einwendungen mehr dagegen — namentlich aber nicht gegen die fetten Honorare, die seine Frau „für ärztliche Bemühung" einzieht.

*



Berühmte Worte. Die Revue hebdomadaire gibt einige Beispiele von der Art, wie die klassischen Worte gemacht werden. Die Worte des jüngeren Dumas waren berühmt: die berühmtesten aber sind nicht von ihm. „Geschäft? Das ist sehr einfach: Geschäft ist das Geld der anderen." Alphonse Karr, Gavarni, Frau von Girardin und Talleyrand hatten das schon vor Dumas gesagt; aber vor Alphonse Karr, Gavarni usw. hatte das Wort schon im 16. Jahrhundert Bérvalde de Berville gesprochen. — In der „Prinzessin von Bagdad" erzählt Nourrady, daß er einen Mann im Duell getötet habe. Als Grund gibt er an: „er war so langweilig". Diese Antwort findet man schon in der viel früher erschienenen Diana von d'Ennery und Bréfil. — „Bringen Sie dieses Glas Wasser dem Manzanares; er braucht es nötiger als ich." Im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung schrieb der Bischof und Dichter Fortunat von einem anderen südländischen Flusse: „Man bringe ihm Wasser, er muß begossen werden, der arme Fluß!" — Im Jahre 1852 war es, als Henry Monnier seinem Josef Prudhomme die unsterbliche Phrase: „Dieser Säbel ist der schönste Tag meines Lebens" in den Mund legte. Alphonse Karr hatte aber schon 1839 einen Hauptmann der Nationalgarde sagen lassen: „Liebe Kameraden, Eure Stimme ist der schönste Tag meiner militärischen Laufbahn." Derselbe Alphonse Karr schrieb von den jungen Mädchen, die auf die Männerjagd gehen: „Sie wissen wohl, wie man Fallen aufstellt, um Vögel zu fangen, aber nicht, wie man Käfige baut, um die Vögel festzuhalten." Das Wort findet sich wörtlich in einem Werk von Swift. Man sieht also, daß viele berühmte Worte nichts weiter sind, als geschickte Nachdichtungen.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 27. F.

Frauenliebe.

Erzählung von Maria Hellmuth.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Na," dachte ich, „nun wird er sich verbeugen mit dem überlegen spöttischen Lächeln, wie ich es schon an andern kannte, und dich stehen lassen." Denn so geschah es meistens. Doch er tat es nicht, er blieb neben mir. Und wie ich scheu zu ihm aufschaue, will es mich bedünken, als hätte mich noch nie ein Mensch so warm und voll Mitgefühl angeblickt.

Und wie schön er war. In der knapp anliegenden Uniform präsentierte sich die schlanke und doch so kraftvolle Jünglingsgestalt in vorteilhaftester Weise. „Wie ein junger Held!" schoß es durch meinen Sinn und ich fühlte, daß ich flammend rot wurde unter diesem Gedanken. Um meine Verwirrung zu verbergen, griff ich zu meinem alten Mittel, „mich meiner Haut zu wehren," — ich wurde ungezogen.

„Denken Sie aber nur nicht, daß ich die „Gesellschaft" vermisse — o keineswegs! Ich fühle mich am wohlsten in meiner eigenen." Er sah mich ernst und forschend an.

„Sie haben recht, Fräulein Norden! Gar häufig ist die eigene Gesellschaft mehr wert, wie das ganze hohle Treiben dort. Aber es müssen gute Gedanken sein, die unsern Geist beschäftigen, nicht trotzige Bitterkeit, da werden wir leicht ungerecht."

Wie gut er mich durchschaute! Aber auch durch seine Worte klang es wie leicht verhaltene Bitterkeit. Ob auch er nicht glücklich war? Er — so schön! Ich bildete mir ein, jeder von der Natur bevorzugte Mensch müsse sich stolz und gehoben vorkommen. Ich glaube, ich sagte ähnliches und schämte mich hinterher, solch törichtes Zeug geschwatzt zu haben, zugleich mit heimlicher Angst erwartend, daß das geringschätzige Lächeln auf seinem Gesicht erscheinen werde.

Doch es geschah nicht. Sein Benehmen blieb gleich ehrerbietig während des ganzen Abends. Ich hatte das Gefühl, als kennten wir uns schon wer weiß wie lange, und rückhaltloser, als ich je einem Menschen gegenüber getan, sprach ich von meinem Leben und der liebeleeren Gegenwart. Und dann hörte ich ihm zu mit einer Art Genugtuung: Auch er war nicht glücklich! Von seinem Vater, der als pensionierter Major, mit Leib und Seele am Soldatenstande hing, in ihm die höchste Verkörperung aller weltlichen Ehre erblickte, war er ebenfalls zur militärischen Laufbahn bestimmt, trotzdem er gar keine Neigung für diesen Beruf hege. Sein Streben galt nur der Wissenschaft. Wenn er über seinen Büchern sitze, vergesse er leicht die ganze Umgebung. Und es sei schon vorgekommen, daß er die Stunde des Dienstes versäumt habe.

Sein Vater wettere über dies „Vollpfropfen von gelehrtem Krimskrams," er werde nie ein tüchtiger Offizier werden! Und das glaube er selbst auch, dennoch aber erlaube ihm der Vater nicht, sich einem seinen Wünschen und seiner Veranlagung entsprechenden Studium zu widmen.

Zu dem allen käme noch seine Mittellosigkeit, infolgedessen er sich die größten Einschränkungen auferlegen müsse, um doch, wo es nicht zu umgehen sei, mit den jungen, leichtlebigen Kameraden mitzuhalten. Unter dem Druck dieser Verhältnisse fühle er sich ebenfalls unverstanden und einsam in fröhlicher Gesellschaft, genau wie es mir erginge.

Da war es wohl natürlich, daß unsere Seelen sich zueinander hingezogen fühlten. Und von diesem Abend an wurde ich eine andere. — Ich bemühte mich, meine Scheu, meinen Trotz abzulegen; ich lauschte dir, Ella, alle die kleinen Liebenswürdigkeiten ab, die dich zum Liebling aller machten, — alles um ihm zu gefallen. Nur mein Gesicht vermochte ich nicht zu verschönen. Aber hatte ich nicht häufig gelesen, wie ein edles Gemüt, Geist und Herz den häßlichsten Menschen verschöne? Und so arbeitete ich rastlos an mir selbst.

Niemand ahnte, was in mir vorging, auch du, Ella, nicht. Aengstlich hütete ich mein Geheimnis. Ich glaube, ich wäre gestorben, hätte man eine spöttische Bemerkung über mein Empfinden gemacht.

So lebte diese Liebe still verschwiegen in meinem Herzen, sie wuchs wohl um so tiefer, je sorgfältiger ich sie vor den Augen anderer verbarg. Ich konnte dies um so leichter, als er ohnehin selten in eurer Haus kam. Nur bei größeren Festlichkeiten begleitete er deinen Vetter Oskar, von dem du mir anvertraut, daß er dich liebe und du ihn auch, daß aber deine Eltern gegen diese Verbindung seien, weil ihr beide kein Vermögen hättet.

Früher hatte ich meinen Reichtum mißachtet, ihn dir oft zum Tausch gegen deine Schönheit angeboten, jetzt freute ich mich dessen, denn durch ihn würde es mir vergönnt sein, dem Geliebten meines Herzens die Zukunft zu ebenen; er konnte, erst im Besitz desselben, vollständig seinen Neigungen leben.

Vorläufig waren dies allerdings nur selige Träume meinerseits. Armin zeigte wohl nach wie vor ritterliche Aufmerksamkeit, Liebesworte hatte ich jedoch noch nicht von ihm gehört. Ich verlangte sie aber auch gar nicht. Mir genügte der bloße Anblick seiner herrlichen Erscheinung und ein warmer Blick seiner leuchtenden Blauaugen beglückte mich mehr, als Worte es vermocht hätten. Kommen

würde ja die Wonne höchster Seligkeit, — ich wartete demütig, doch in felsenfester Zuversicht darauf. —

Und eins beruhigte mich auch: Er war wenigstens nicht auch dein Anbeter, wie alle die andern, die sonst in deine Nähe kamen."

Ella lachte. „O du Schmeichlerin!" sagte sie. „Ja, mich umschwärmte man und du bekamst die Heiratsanträge."

„Natürlich, meines Geldes wegen! Meine Person war Nebensache dabei. Heute denke ich ruhig darüber, damals empfand ich es wie persönliche Kränkung."

„Was du nur willst, Cäcilie," sagte deine Mutter eines Tages zu mir. „Glaubst du, ein jedes Mädchen wird seiner selbst wegen gewählt? Mit Ella ist das etwas anderes, die ist schön."

„Nun, dann bleibe ich eben ledig," konnte ich lächelnd entgegnen. O, ich kannte ja jemand, der mich auch „meiner selbst wegen" wählen würde, sollten auch noch Jahre drüber hingehen. — — Und wieder nahte ein Weihnachten.

Du hattest dich inzwischen verlobt, die Erbschaft, die deinem Oskar zugefallen, besiegte den Widerstand deiner Eltern. Und du schwelgtest in Wonne, — warst eben ein Glückskind, wie du es stets gewesen." Cäcilie seufzte leise, während Ella mit großen, erstaunten Augen an den Lippen der Erzählerin hing.

„Aber, liebste Cilli, wenn es so um dein Herz bestellt war, — ich kann's nicht fassen, — ganz rätselhaft bleibt mir deine Handlungsweise!" Cäcilie schüttelte, schwermütig lächelnd, den Kopf.

„Höre weiter: Du wirst dich noch erinnern, daß einige Tage vor dem Fest Armins Vater zu dem deinen kam. Wie pochte mir das Herz, als ich ihm zuerst gegenüberstand. Ahnte er von unseren Beziehungen? Und würde ich Gnade vor seinem so prüfend auf mich gerichteten Blick finden? Seine Augen zeigten das gleiche leuchtende Blau, wie die Armins, nur kalt und scharf wie Stahl erschienen sie mir, und ich erzitterte in leisem Bangen.

Armin war in der letzten Zeit sehr selten erschienen; er kam mir verändert vor, — ungleich in seinem Wesen: Jetzt von übersprudelnder Lebhaftigkeit, dann wortkarg oder gar finster brütend vor sich hinstarrend. — Ob er Kummer hat? dachte ich in liebender Besorgnis. Warum sprach er sich nicht aus? Er mußte meine Liebe und meine Opferwilligkeit doch längst erkannt haben. Früher hatte ich doch sein volles Vertrauen besessen. Durch sein verschlossenes, ernstes Benehmen eingeschüchtert, wagte ich keine Frage; ich fand auch keine rechte Gelegenheit dazu, da er nur direkten Einladungen zu größeren Festlichkeiten folgte und dann jedes tiefergehende Gespräch fast absichtlich vermied.

Euch andern schien nichts dergleichen aufzufallen, und so tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß mein von eifersüchtiger Zuneigung geschärfter Blick mehr sehe, wie wirklich vorhanden.

Und dann kam der Weihnachtsabend!

Ella, weißt du noch? Der letzte, den ich in eurem Hause verlebt."

Ella war sehr ernst geworden. „Cilli!" sagte sie leise und nahm die fest zusammengepreßten Hände der Freundin zwischen ihre warmen weichen Finger, „wenn dich die Erinnerung an jenen Abend so erregt, — wir ahnten wohl, daß er dir nicht gleichgültig, — doch eine solche Gefühlstiefe — — — —"

„Ja, ja, die trautet ihr mir nicht zu!" ergänzte Cäcilie. — „Heute zum ersten Male gebe ich mein Geheimnis preis, Warum? Es ist mir selbst unerklärlich. Du wirst es bewahren, Ella, versprich es mir. Eine unbezwingliche Macht treibt mich dazu, — einmal muß es vom Herzen herunter.

Jener Abend sollte mir endlich das so heiß ersehnte Glück in greifbarer Gestalt bringen! Es wird dir ja bekannt sein, wie dein Vater mir mitteilte, daß Major von Boden meine Hand für seinen Sohn Armin von ihm erbeten habe. Der Vormundschaft sei ich zwar schon entwachsen, doch habe der alte Herr es dennoch in seiner korrekten Art für richtig erachtet, sich zunächst mit meinem Pflegevater in Verbindung zu setzen.

So nahe dem Ziele meiner Wünsche zu sein, hatte ich nicht geahnt. Dennoch durchfuhr mich ein schmerzliches Gefühl, — ich hatte mir Armins Werbung anders erträumt.

„Warum kommt Armin nicht selbst?" fragte ich statt der Antwort.

„Er wird heute abend hier sein," war die Entgegnung deines Vaters. „Und diesmal brauchen wir wohl nicht zu befürchten, daß unsere ehescheue Tochter in gewohnter Art einen Korb austeilt, nicht wahr?" fuhr er gütig fort. „Armin von Boden ist ein Ehrenmann durch und durch, er wird eine glänzende Karriere machen, und daß er arm ist, fällt nicht in die Wagschale. — Er ist kein Mitgiftjäger, sondern er liebt dich, das haben wir lange durchschaut, und gerade, daß er mit seiner Werbung um die reiche Erbin zurückhielt, spricht für ihn."

Ich hörte die Worte wie traumbefangen, nur der eine Gedanke beherrschte mich: „Du sollst sein Eigen werden!" Dann legte ich meinen Kopf an die Brust des lieben, alten Mannes, Worte der Entgegnung fand ich nicht.

„Nun, ich sehe schon, wie es um dich steht," sagte er lächelnd, „so mach' dich nur recht schön zum Abend."

Wieder schwieg Cäcilie und schaute sinnend vor sich nieder, als müsse sie nach Worten suchen, um das weitere zu erzählen.

„Und schön hattest du dich gemacht," fiel Ella ein. „Wie gut stand dir das blaßgelbe Spitzenkleid, wie apart die Teerose in dem blauschwarzen Haar; ich erschien mir, wie ein Pensionsmädel neben deiner königlichen Gestalt."

Cäcilie lächelte matt. „Ich fand mich auch ganz passabel. Die Aufregung in meinem Innern hatte Wochen auf meine sonst bleichen Wangen gezaubert und das sehnende Glücksgefühl verlieh meinen Augen erhöhten Glanz. Ich bin niemals verblendet gewesen, habe mich und mein Aussehen stets am strengsten beurteilt, so darf ich das heute wohl ruhig aussprechen. Ich wollte ja nur für ihn gut aussehen! —

Die Gesellschaft war schon vollzählig versammelt, als er an der Seite seines Vaters erschien. Ich wagte kaum aufzusehen — — doch laß es mich kurz machen, Ella.

Unter dem lichterglänzenden Tannenbaum trat er hastig auf mich zu, er sah sehr bleich und erregt aus, was ich auf die ernste Bedeutung dieser Stunde schob.

„Ich komme mit leeren Händen, Fräulein Norden," sagte er leise. „Nur diese Rosen darf ich Ihnen wohl anbieten. Sie passen zu Ihrer Toilette, welche sie wundersam kleidet." Ich achtete kaum auf die Worte, nur dem Wohlklang seiner Stimme lauschte ich. Die Augen hätte ich schließen mögen, um nichts zu sehen, nur immer diese Stimme hören, die mich wie schönste Musik umschmeichelte. Mit zitternden Fingern befestigte ich die Rosen an meiner Brust, einen leisen Dank hauchend. „Cäcilie, wollen Sie mir eine Unterredung gewähren?" hörte ich dann wieder seine Stimme, „doch nicht hier unter allen den beobachtenden Augen."

Nein, nicht hier! dachte ich. Für den großen, heiligen Augenblick durften wir keine Zeugen haben!

Meine Hand lag auf seinem Arm; willenlos folgte ich seiner Führung, unbekümmert darum, ob man uns beachte oder nicht, — ich fühlte nur seine beseligende Nähe.

In dem Wohnzimmer deiner Mutter machte er Halt, — bis hierher drang kein Ton der heitern Gesellschaft. Mein Herz klopfte in atemraubender Gewalt. Ich mußte mich setzen und beide Hände auf die wogende Brust gepreßt, sah ich beklommen zu ihm auf.

Warum machte er das Ganze so feierlich? Er brauchte mich doch nur an sein Herz zu nehmen und „meine Cäcilie!" sagen, um mich in Seligkeit aufjubeln zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Bewunderung ist eine kitzelnde Speise: aber nichts in der Welt sättigt so leicht.

Leisewitz.

Majas Franz.

Von Olaf Sjöström. (Aus dem Schwedischen.)

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Ach, Herr des Himmels, was mochte auf der Auktion vorgekommen sein?" Franz gebunden, eingeschlossen und bewacht. Er hat sich geschlagen. Sicherlich hat der Auktionator ihn gekränkt, vielleicht seiner Eltern wegen. Armer Franz! Er kann Beleidigungen nicht vertragen und duldet es nicht, daß man seine Eltern beschimpft.

Und Maja ist immer auf ihren Franz so stolz gewesen und hatte gehofft, daß aus ihm noch einmal etwas Rechtes würde. Damit war es jetzt aber vorbei. Und dies alles um des einen Lehnstuhles willen, den der gute Junge seiner alten Mutter schenken wollte.

Morgen würde der Lehnsmann kommen und ihn ins Gefängnis schicken. Und kam er da heraus, so würde er für immer entehrt und gebrandmarkt sein.

Wer mochte Franz nur bewachen? Ohne Frage der Gemeindediener, der alte unbarmherzige Schelm, der jede Gelegenheit wahrnahm, um Maja zu ärgern. Gab es irgend eine Möglichkeit, so wollte sie dieselbe benutzen, um Franz zu befreien.

Sie erhob sich und eilte ins Haus. Hinter der Tür hing eine Axt, die sie in einen Schal wickelte. Von der Wand nahm sie einen dünnen, festen Strick, worauf sie wieder ging und die Tür hinter sich schloß.

Sie schritt der Stadt zu. Etwas hinter dem Friedhof auf der anderen Seite des Weges lag, von einigen hohen Ulmen umgeben, die alte Scheune, der Schatten war tief um das alte Haus. Maja schlich vorsichtig an der Seite des Weges dahin. Es war schon ganz dunkel. Gerade als sie an der letzten Ulme angekommen war, kam der Mond zwischen den Wolken hervor und ließ deutlich das Ziel erkennen. Kein menschliches Wesen war sichtbar. Die alte Frau stellte sich hinter den Baum und blickte aufmerksam umher. Gleichzeitig wurde aber ein verdächtiger Laut hörbar, und ein Mann kam hinter der einen Ecke des Gebäudes zum Vorschein. Es war der Gemeindediener. Sie verkroch sich hinter dem Baumstamm, von wo aus sie den Mann beobachtete. Nach mehrmaligem Hin- und Hergehen setzte dieser sich auf einen Baumstumpf neben dem Hause und zündete eine Pfeife an.

Der Mond verschwand jetzt gerade wieder hinter einer Wolke, so daß Maja das Sehen erschwert wurde. Hin und wieder leuchtete die Pfeife des Wächters auf und bewies, daß er nicht eingeschlafen war.

Was sollte sie jetzt wohl machen? Wie konnte sie ihrem Sohn zu Hilfe kommen? Wenn der Gemeindediener nur müde wurde, so war wohl ein Ausweg zu finden. Während er schlief, konnte sie sich heranschleichen und die Tür öffnen. Ging es schließlich gar nicht anders, so war sie fest entschlossen, den Alten umzubringen, um unter allen Umständen ihren Sohn freizumachen. Zu diesem Zweck hatte sie auch die Axt und den Strick mitgenommen.

Das Aufflammen der Pfeife wurde immer seltener. Schließlich hörte es ganz auf. Als der Mond das letztemal sichtbar wurde, sah Maja, daß der Wächter schlief. Auch drangen schnarchende Töne an ihr Ohr. Gerade als sie sich nach dem Hause hinüberschleichen wollte, hörte sie in der Ferne den Hufschlag eines galoppierenden Pferdes. Es kam näher. Daran war kein Zweifel. Es mußte schnell gehandelt werden. Natürlich würde der Gemeindediener bei dem Nahen des Reiters aufwachen, und dann war alles verloren. Wer weiß, ob sich eine zweite Gelegenheit finden würde. Es blieb nur ein Weg: er mußte unschädlich gemacht werden.

Die Axt und den Strick mit sich nehmend, schlich sie an den Wächter heran. Die Axt zu benutzen, war der Blutspuren wegen wohl gefährlich. Sie kam unbemerkt bis zum Giebel, wo sie einen Augenblick, mit dem Strick beschäftigt, Halt machte. Der Reiter näherte sich mehr und mehr. Lautlos schlich sie dicht an den Schnarchenden heran. Wenn er nur noch einen Augenblick schlafen möchte! Sie steht jetzt hinter ihm; er sitzt mit weit geöffnetem Munde da und schnarcht, die Pfeife in der Linken und einen dicken Stock in der Rechten haltend. Er spricht im Schlaf.

„Warte nur, lieber Franz, morgen gibt es Handschellen. Darüber wird sich die alte Maja freuen."

Der Schurke! Der Reiter ist nicht mehr weit. Maja legt vorsichtig die sorgfältig verfertigte Schlinge um den Hals des Schlafenden und ordnet sie behutsam.

Der Mann macht eine Bewegung. Wahrscheinlich hat er den Hufschlag gehört, aber ein Ruck, in den Maja alle ihre Kräfte legt, wirft ihn auf den Boden und unterbricht sein Erwachen. Maja zieht sich in den Schatten zurück, bis der Reiter vorbei ist. Darauf geht sie an die Tür und schiebt den Riegel fort, mit dem die Tür geschlossen ist. Drinnen in der Scheune ist es dunkel, durch eine offene Luke an der Hinterwand des Hauses kann man aber den Mondschein draußen sehen. Sie steht in der Tür und ruft leise den Namen ihres Sohnes. Keine Antwort, eine unheimliche Stille herrscht in dem dunklen Raum. Unwillkürlich zieht sie sich zurück. Einige Schritte von der Tür liegt der Gemeindediener auf dem Rücken, mit ausgestreckten Armen — tot! Von seinem Halse ringelt sich der Strick, wie ein Wurm, auf das Feld.

„Franz!"

Wieder keine Antwort. Vielleicht haben sie ihn totgeschlagen. Maja betritt durch die Tür das Innere. Sie tastet, sie sucht, kein Winkel wird vergessen.

Mitten auf dem Boden findet sie einige Stricke. Ein Seufzer der Erleichterung entsteigt ihrer Brust. Franz ist fort. Er hat seine Fessel abgeworfen und ist durch die Luke entwischt.

Maja tritt wieder ins Freie und verschließt die Tür. Allein den Toten fortzuschaffen, wäre ihr unmöglich. Er ist zu schwer für ihre Kräfte. Sie nimmt Strick und Axt und macht sich auf den Heimweg.

Vor der Tür ihrer Hütte sitzt Franz. Er steht auf und geht der Mutter entgegen.

„Mutter, es ist mir heute schlecht ergangen. Noch ehe der Tag graut, muß ich fort von hier!"

Maja sieht bestürzt aus.

„Wie bist du herausgekommen?" fragte sie, um etwas zu sagen.

„Ah, ich löste die Stricke und kletterte durch die eine Luke oben an der Decke, während sich der Gemeindediener auf der anderen Seite des Gebäudes befand."

„Ja, der Gemeindediener. — Er wird uns kein Leid mehr zufügen."

„Was heißt das?"

„Was das heißt? Nun, um dich zu befreien, gab ich ihm den Reisepaß in die andere Welt. Dieser Strick hat es besorgt. Er liegt noch draußen vor der Scheune!"

„Was hast du getan, Mutter?" rief Franz aus, „du hast den Gemeindediener getötet?"

„Ja, das tat ich. Ich nahm ja an, daß du drinnen in der Scheune seiest, und ich wollte nicht, daß du da bis morgen bleiben solltest. Es ist dumm, denn nun sehe ich, daß es gar nicht nötig gewesen wäre. Was ist aber dagegen zu machen?"

Franz stand wie versteinert da.

Als er zur Besinnung gekommen war, eilte er